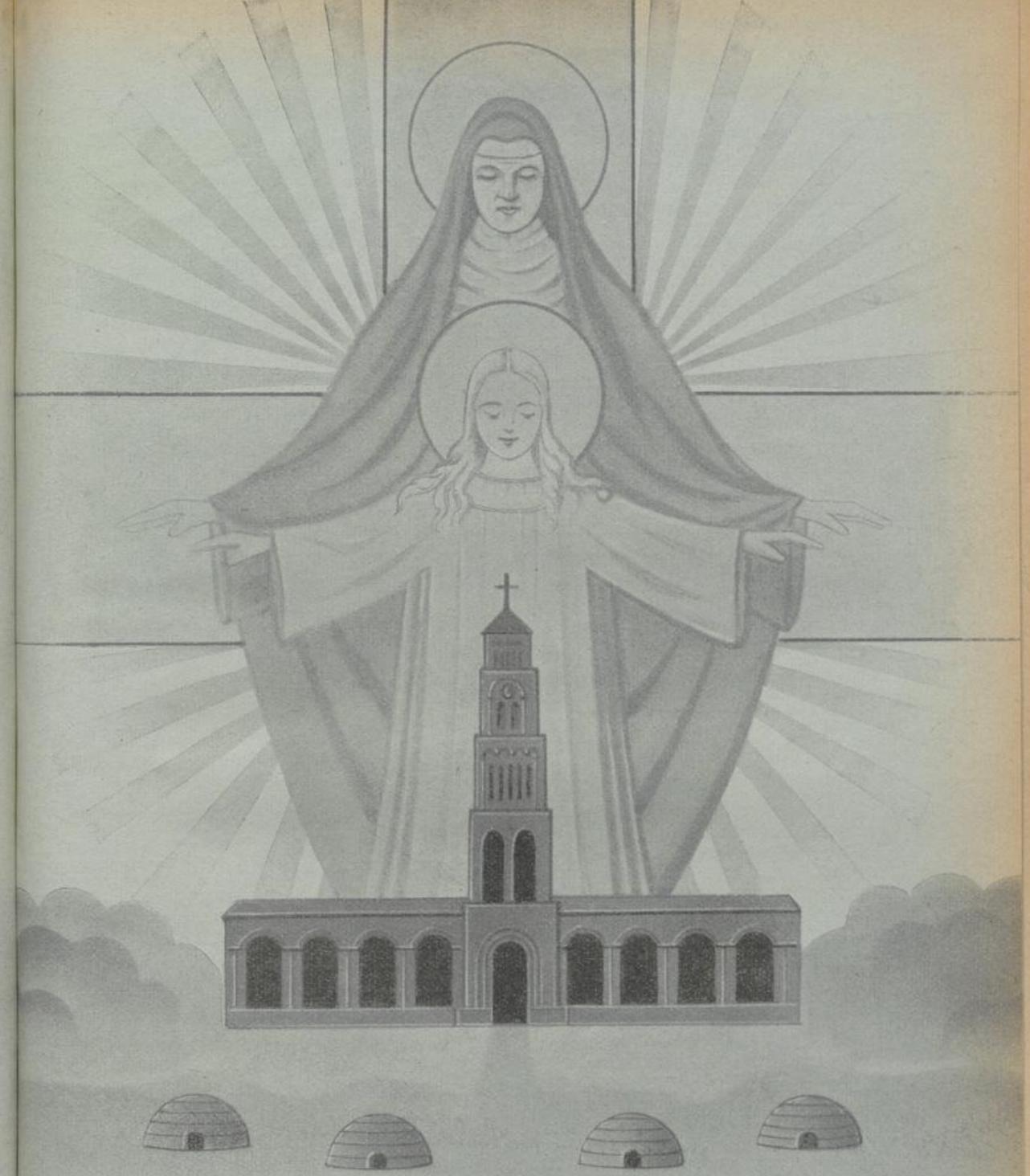


Vergißmeinnicht
1933

11 (1933)



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11

November 1933

51. Jahrgang

Inhalt des Novemberheftes:

Am Grabe der Mutter. Gedicht von Br. Willram	321	Heberling, RMM.	332
Das Kreuz in der Mission	322	Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken Südafrikas.	
Allerseelen. Gedicht von Barbara Gerber	323	Von P. Vitalis Fug RMM.	334
Mariannhiller Rundschau: Neueste Missionsnachrichten. Von P. O. Heberling, RMM.	324	Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer. Von P. Vitalis Fug, RMM.	337
Den Kelch des Heiles will ich ergreifen und den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter.	328	Befehlung einer Zauberin. Von P. Bernard Huh, RMM.	340
Ein deutscher Missionar hält die Gedenkrede bei einer südafrikanischen Heldenehrungsfeier. Von P. Otto		Kurzer Überblick über die Geschichte Südafrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM.	342
		Kämpfer der Scholle. Von Anna Kähser	346

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergissmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Bleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckkonto Breslau 15 825

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugos., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.10
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug	Schilling 3.80
Für jene die mehr als 5 Stück beziehen	3.—
Jugoslawien	Dinar 30.—
Ungarn	Pengö 2.50
Rumänien	Lei 90.—

Beachtenswerte Tage im Monat November

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neunstündige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge grüßet seist du ...“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

MISSIONSBRÜDER

braucht die Mariannhiller Mission. Darum opferfreudiger Jungling, reihe dich ein in die Schar der Heidenapostel!
Anmeldungen an: H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay. oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.

Aus Welt und Kirche

Der größte Märtyrer. Papst Pius XI. hat dem polnischen Jesuitenpater Andreas Bobola, der im Jahre 1853 selig gesprochen worden ist, das ausgezeichnete Prädikat „größter Märtyrer der Kirche“ verliehen. Der Pater, der im 17. Jahrhundert lebte, war Mitglied des Jesuitenordens, als die Schweden und Russen das polnische Volk wegen seines katholischen Glaubens bedrängten. Pater Bobola nahm den Kampf gegen die Verfolger auf und wurde deshalb am 15. Mai 1657 von den Russen gefangen genommen. Mit Knütenhieben wollten ihn die Kosaken zur Verleugnung seines katholischen Glaubens zwingen. Da Pater Bobola aber standhaft blieb, wurde er von zwei Rossen, an deren Schweif man ihn gebunden hatte, zur Richtstätte geschleppt. Dort skalpierte man ihn, schnitt ihm Nase und Ohren ab, riß ihm die Zunge heraus, zwiebte aus seinem Körper gewaltige Stücke Fleisch und hängte ihn mit dem Kopf nach unten auf. Stundenlang hing der Gemarterte in dieser Stellung, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Seine Leiche ruhte fast drei Jahrhunderte in der Moskauer katholischen Kirche und wurde seinerzeit von der Sowjetregierung dem Vatikan ausgeliefert. Wie verlautet, gedenkt der Heilige Vater die jetzt in Rom ruhenden Gebeine des Märtyrers den polnischen Katholiken als Reliquie zum Geschenk zu machen, damit die irdische Hülle des Seligen in der Heimat ihre letzte Ruhestätte findet.

Was bedeutet der Verlust der katholischen Ordensschulen für Spanien? Nach einer Statistik des Jahres 1931 gab es in Spanien insgesamt 4804 Ordenshäuser und Convente: nach einer schätzungsweisen Berechnung wird in 2187 der 4804 Klöster und Konvente Schulunterricht erteilt. An erster Stelle stehen die Schulbrüder, die bisher an 34 460 Schüler Volkunterricht erteilt haben; es folgen die Barfüßer (mit 33 359 Schülern), die Mariistenbrüder (20 912), die Salesianer (17 993), die Jesuiten (14 552), die Franziskaner (6074), die Marianisten (5405), die Augustiner (3225), die Sacre Coeur-Schwestern (3128 Schülerinnen), die Töchter der Caritas (86 000), die Karmeliterinnen der Caritas (36 255), die Dominikanerinnen von der Verkündigung (19 118), die Schwestern vom häuslichen Dienst (18 657), die Franziskanerinnen von der Barmherzigkeit (18 377), die Schwestern v. d. tröstenden Liebe (16 061), die Schwestern der Caritas von der hl. Anna (13 035), die Gesellschaft Mariens (12 044). Insgesamt empfingen bisher 159 786 Schüler den Primarunterricht in

Lehranstalten von Orden und Kongregationen und 442 164 Schülerinnen den Primarunterricht in Privatschulen weiblicher Ordensgenossenschaften. Auch im Mittelschulwesen spielten die Orden und Kongregationen eine beherrschende Rolle; die Zahl ihrer Schüler und Schülerinnen betrug rund 27 000. Zählt man noch die sog. Abendschulen, Fachschulen, Asyle und Besserungsanstalten hinzu, so ergibt sich als Zahl der von Ordensleuten unterrichteten und betreuten Jugendlichen die Ziffer von 714 106. Da der Betrag, den der Staat für jeden Schüler seiner staatl. Volksschulen jährlich verausgabt muß, 154 Peseten beträgt, bedeutet die Aufnahme von etwa 600 000 Schülern geistlicher Lehranstalten in die staatlichen Volksschulen eine jährliche Budgetbelastung von 92 Millionen Peseten. Für die durch das Kongregationsgesetz „unterstandslos“ gewordenen Schüler der von Ordensleuten geleiteten Mittelschulen wird der Staat jährlich etwa 20 Millionen Peseten aufwenden müssen. Die Summe, die der Bau der nun erforderlich gewordenen neuen staatlichen Schulen kosten wird, ist mit mindestens 1 Milliarde Peseten zu veranschlagen.

Zehn Gebote der Balilla, das ist der faschistischen Jungmannschaft des Mussolinischen Italien. Wir möchten unserer deutschen Jugend, insbesondere unserer katholischen, einen ähnlichen Geist wünschen, wie er aus den zehn Geboten spricht. Wir greifen die Hauptgebote, die für die deutschen Verhältnisse in Betracht kommen, heraus: 1. Liebe dein Vaterland ebenso sehr wie deine Eltern; liebe deine Eltern ebenso sehr wie dein Vaterland! 2. Sei fromm und wahr und erfülle deine Christenpflichten! 3. Brauche deine Kraft nie gegen einen Schwachen; verteidige ihn, wenn er von einem Starken angegriffen wird! 4. Hilf dem Hilfsbedürftigen; mit dem Verstand dem, der lernen will, mit dem Herzen dem, der Liebe braucht; mit Brot dem, der Hunger hat; mit dem Leben dem, der sich in Lebensgefahr befindet! 5. Erfülle stets deine Pflichten als Sohn, Bruder, Schüler und Kamerad! 6. Wachse nicht als Müßiggänger heran! 7. Achte fremdes Eigentum, es sei Einzelbesitz oder Allgemeingut! 8. In der Kirche, vor einem Heiligenbild, denke an Gott; vor einem Denkmal oder einem Ehrendenkmal für die Gefallenen denke an (Italien) Deutschland und gelobe, daß du bereit sieiest, für dein Vaterland dein Blut hinzugeben! . . .

Ein sauberes Brüderpaar. Die Polizeidirektion München wurde durch die

Polizei in Dublin auf den nachstehenden Betrüger und seinen Bruder aufmerksam gemacht: Zufolge Mitteilung des Commissioner der Garda Siochana von Dublin hat sich ein gewisser Nicolas Benjamin Simon, alias Maurat Paul, alias Petros Thomas, alias July Elias, ein notorischer internationaler Betrüger, kürzlich in England, Nordirland und im Irischen Freistaate herumgetrieben. Er soll das Haupt einer Bande von falschen Priestern sein und hat im Ausland große Geldsummen für die asyrischen Flüchtlinge und für Mehrtipendien gesammelt. Erwiesenermaßen gibt er das Geld für sitzenlose Zwecke aus. Er wird von den Polizeibehörden mehrerer europäischer Länder als gefährlicher Schwindler, Spion und Verbrecher gesucht. Er besitzt mehrere falsche Pässe und führt verschiedene falsche Namen. Er wird in seinen Beträgereien unterstützt von Nicolas Daarcho, seinem Bruder und Helfershelfer, der bekannt ist auch als Manu William, ebenfalls ein falscher Priester. Der Sekretär des Erzbischofs von Dublin hat der Polizei mitgeteilt, daß Nicolas Benjamin Simon während des Eucharistischen Kongresses im Juli 1932 in Dublin dort als Priester aus Indien auftrat und den Namen Chourez führte. — Sollten sich irgendwo Spuren von dem Auftreten falscher Priester zeigen — obengenannte Bande scheint sich international zu betätigen —, so möge sofort die Polizei hiervon verständigt werden.

Flugzeug rettet in Todesnot. Bischof Blessing aus Costa Rica vom Orden der Lazaristen verunglückte bei den Indianern von Salamanca. Er konnte sich mit vieler Mühe bis zum Krankenhaus von Almirante in der Republik Panama schleppen. Die am Bein befindliche Wunde hatte sich jedoch durch die Verzögerung und den Mangel an geistlicher Pflege derart verschlimmert, daß eine Blutvergiftung weit voranschreiten konnte und der Zustand immer besorgniserregender wurde. Da Se. Exzellenz in Lebensgefahr schwelte, beauftragte der Präsident Cleto Donsalez Herrn Professor Carlos Trapp, den Bischof per Motorboot zu besuchen und mitzubringen, sobald der Zustand es erlaubte. Die Lebensgefahr wich nicht. Eine Überföhrung war unmöglich. Bischof Blessing hatte wenigstens den einen Wunsch, bei seinen Leuten, von denen er tief verehrt wurde, zu sterben. Der amerikanische Minister und Präsident Donsalez ließ ein Wasserflugzeug starten. In wenigen Stunden konnte der Schwerkrank nach Limon gebracht werden. Die Überföhrung muß leicht vonstatten gegangen sein, denn sie bedeutete keine Verschlimmerung

im Zustande des Kranken. Die nachfolgenden Wochen brachten dem beliebten Oberhirten die volle Genesung. — Augenblicklich weilt Bischof Blessing in Deutschland und ist ein sehr begeisterter Freund der Miva.

Die katholischen Theologen im Felde beurteilte Rektor Dr. Eggersdorfer in seiner Rektoratsansprache an der philosophisch-theologischen Hochschule zu Pasing. Eggersdorfer war selbst Feldgeistlicher der 5. bayerischen Division an der Front und ist schwer verwundet worden. Er sagte u. a.: „Es besteht eine Statistik über die Todesopfer der Berufe im Kriege. An der Spitze aller Berufe in der Zahl der Toten stehen die katholischen Theologen. Nationalismus in der Tat! Etwa 75 Theologen zählte bei Kriegsausbruch unsere Hochschule. Diese 75 hat man fast alle an die Front geschickt. Schließlich waren noch 6 Studierende hier, die frank und schwerverwundet zurückgekehrt waren. Diesen 75, mit den nachrückenden Kursen waren es etwa 130, stehen 36 Todesopfer gegenüber und zu diesen kommen die Schwerverwundeten, die Glieder und Gesundheit hingegeben haben! . . . Sie fragen vielleicht, wie das sein konnte, und ich gebe die Antwort, daß man von keinem Soldaten soviel Leistung und Tapferkeit verlangt als vom katholischen Theologen, daß aber auch wohl kein anderer Stand aus edelster Vaterlandsliebe soviel von sich selbst verlangt hat als der katholische Theologe . . . Es kam die Niederlage und in ihrem Gefolge die Revolution von 1918 und in Bayern die schlimmere Räterevolution von 1919. Nicht einer von denen, die durch unsere Erziehung gingen, hatte einen Teil daran. Aber als Männer von absoluter Zuverlässigkeit gesucht wurden, da hat man sich an unsere Theologen gewandt. Die Zeiten sollen unvergessen sein, da unsere Theologen in Feldgrau mit Gewehr und mit Handgranaten die Nächte über in der Kaserne lagen und auf Wache standen, während sie bei Tage im friedlichen Schwarz Dienst im Dom taten und ihren Studien nachgingen. Damals, als unsere Reichswehr nach dem Norden abgezogen worden war, während bei uns selbst gesürchtet werden mußte, daß die kaum überwundene Räteherrschaft und der Bolschewismus wieder aufflammen könnten, da haben die bewaffneten Diözesantheologen Stadt und Kasernen gesichert, die Scholastiker von Hamburg aber, in Feldgrau natürlich, die wichtigsten Ämter, wie Post und Telegraphen. Damals war es auch, daß unter der Feindkontrolle die Hochschule zum Treuhänder der Nation wurde, denn das

Bergkämmeinrich



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 11

November 1933

51. Jahrgang

Am Grabe der Mutter

Der Sehnsucht warme Träne nebst
Die Wangen; teure Tote leßt
Fromm des Gebetes Labe;
Und, Mutter, ach, du liegst so weit,
Es pilgert nur mein Herzeleid
Zu deinem fernen Grabe.

Und bringt statt aller Blumenzier
Nur dieses arme Lied zu dir
Voll Kindesweh und Kummer;
Doch wenn du's hörtest, o ich weiß,
Du singest an zu weinen leis
Selbst noch im Todesschlummer.

Du sollst nicht weinen! An die Gruft
Nur kniet mein Jammer hin und ruft
Stillschluchzend deinen Namen:
„Ich hatte dich so lieb, so lieb,
O Gott, ihr ew'ge Ruhe gib
Und deinen Himmel. Amen!“

Bruder Willram

Das Kreuz in der Mission

(Schluß)

Hier ein kleiner Bericht über eine besonders eindrucksvolle Kreuzerhöhungsfest der Mariannhiller St. Andreas-Mission weit im Innern des Landes. Diese Station erfreut sich seit Jahrzehnten einer schönen Missionskirche mit steinernem Turm. Ein in Deutschland geschmiedetes Eisenkreuz bildet seine 100 Fuß hohe Spitze. Die Front des Turmes schmückt eine in Österreich hergestellte Sandstein-Statue des hl. Apostels Andreas mit dem Kreuz in Lebensgröße. Das Innere der Kirche zeigt einige meisterhaft geformte Kruzifixe aus Tirol. Hinter dem Gotteshaus liegt der von Zypressen umsäumte Missionsfriedhof. In seiner Mitte ist ein massives Steinkreuz im Schatten einer immergrünen Zeder. Um dasselbe eine lange Reihe von Gräbern der Neuchristen mit einfachen Holzkreuzen bezeichnet.

Von St. Andreas gingen 10 Nebenstationen aus, ebenso viele wendende Segensstätten der Missions-Standarte. Die älteste derselben erlebte vor längerer Zeit eine Kreuzfeier besonderer Art. Eine Stunde von der kreuzgeschmückten Missionskapelle erhebt sich ein merkwürdig geformter Bergkegel, wohl fast über 7000 Fuß über See. Auf dieser Felsenkuppe wollte der Missionar ein Kreuz errichten als weithin sichtbares Wahrzeichen an der Grenze zweier Landesprovinzen und mehrerer Eingeborenen-Lokationen, wo noch Tausende von Heiden im Todes-Schatten sitzen. Die Mission lieferte das Holz, einen ca. 30 Fuß hohen Stamm aus ihrer selbst gepflanzten Waldanlage samt 15 Fuß langen Querholz. Es war keine geringe Arbeit, den Stamm auf den Schultern von 20 Männern auf die Bergspitze zu schaffen und auf dem schmalen Platz aufzustellen. Es mußte auch ein genügend tiefes Loch in den Felsen gemeißelt werden. Endlich stand das Kreuz auf der einsamen Bergeshöhe und harzte der Einweihung. Mit bischöflicher Erlaubnis sollte eine öffentliche Feier zugleich als Missionsfest wirken. So ward das Kreuz festlich geschmückt, an seinem Fuße ein Altar errichtet und die Einwohnerschaft der ganzen Gegend zum Fest geladen.

Ein herrlicher Spätsommer des sonnigen Südens begünstigte die Weihe. Von allen Seiten zogen Neuchristen, Katechumenen und Heiden heran. Fast die ganze, 4 Stunden entfernte Andreas-Mission war zugegen, viele Schulkinder, Erwachsene und sogar einige hochbejahrte Frauen. Es war keine alltägliche Leistung, auf den steilen Berggrat zu klimmen. 6 Missionare, 13 Missionsbrüder und 12 Schwestern, sowie 18 weiße Gäste aus der Umgebung hatten sich eingefunden. Das schwarze Volk zählte nach Hunderten. Auf geräumigem Bergvorsprung etwas tiefer stand das Zelt, um welches sich alles lagern konnte. Sogar eine Musikkapelle und photographische Apparate fehlten nicht. Ein wolkenreiner südafrikanischer Himmel war über dem Ganzen. Nur Glockentöne hörte man in diesen Höhen nicht. Dafür erscholl lauter Trompetenklang als Sammelruf zum Festbeginn.

Zunächst folgte die feierliche Benediktion des Kreuzes und Platzes. Der Senior der Mariannhiller Mission zelebrierte am improvisierten Altar das levitierte Hochamt unter Gesang und Musikbegleitung. Zum ersten und wohl auch zum letzten Male in dieser Bergeshöhe vollzog sich hier das große Opfer des neuen Bundes mitten im Heidenlande. Der



H. Kocher

Allerseelen

Wir säen, wir pflügen,
Wir unterliegen
Den schweren Zeiten. —

Wenn ich dich wiederfände,
Wenn ich dich holen könnte
Aus Ewigkeiten,

Ich wollte es nicht. —
Du bist im Licht,
Wo die Fernen funkeln —
Wir wandern im Dunkeln.

Barbara Gerber.

Herr des Himmels und der Erde, der Welterlöser und Heiland aller Seelen — hier persönlich zugegen mitten unter seinen geweihten Dienstern, Neubekehrten, Taufkandidaten und noch verlorenen Schäflein! Der Gute Hirt — eben am Sonntage des Guten Hirten, — allen so nahe! Der Freund und Lehrer des Volkes unter den Heiden wie einst auf dem Berge der Seligkeiten und der Bergpredigt. Der die Einsamkeit der Berge so liebte und dort schon vor 1900 Jahren ganze Nächte wachte und auch für uns betete! Nun weilte er unsichtbar und Segen spendend als erster, höchster Missionar eine wahrhaft kostbare Viertelstunde mitten unter all den Seinen . . . Emanuel — Gott mit uns! war zur buchstäblichen Wahrheit geworden.

Um Fuße des neugeweihten Kreuzbaumes vollzogen sich auch hier die größten Geheimnisse der Gnade und des Erbarmens. Sicher ward die Bekehrung einer Anzahl heidnischer Seelen aus der ganzen Umgebung angebahnt, der Glaube der Getauften gestärkt, die Ausdauer der Missionsarbeiter gefestigt und mit seelischem Troste belohnt. Berg und Himmel waren eine große, weite Missionskathedrale des Guten Hirten geworden.

Nach dem einzigartigen Gottesdienste folgte eine wirkliche Bergpredigt an alle Versammelten. Der Prediger erklärte in der Zulusprache die Grundwahrheit der Nähe Gottes und die Liebe des Guten Hirten aller Seelen. Die Frucht jener Worte wächst wohl heute noch fort in alle Ewigkeit. — Nach leiblicher Erfrischung und Erholung stiegen die Teilnehmer der seltenen Kreuzerhöhungseier erfreut und begeistert aus der Höhenluft zu Tale . . . Nach langen Jahren noch bleibt das Fest in der Erinnerung aller, die von den Früchten des Lebensbaumes genossen und die unermessliche Bedeutung des göttlichen Erlösungszeichens einigermaßen erfaßt haben.

Das Kreuz, es thront auf Felsengrund.
Es wankt ewig nicht . . .
Wenn einst zerstört das Erdenrund,
Noch strahlt sein himmlisch Licht!
O weise, wer zum Kreuze hält
Auf seiner Lebensbahn!
Mit ihm besiegt er diese Welt
Und steigt beherzt hinan
Auf jene heil'ge Bergeshöh'
Wo ewig Licht und Glorie!

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Die ehemalige Mariannhiller Missionsstation Triashill begeht ihren 25-jährigen Gründungstag: Schon im Jahre 1895 hatten die Mariannhiller Missionare von Cecil Rhodes in Rhodesia einen Landkomplex von etwa 10 000 Morgen zur Gründung einer Mission erhalten. Diese Missionsfarm wurde dann im Jahre 1896 von einem Mariannhil-

ler Missionar names P. Hyazinth und 3 Brüdern von Mariannahill übernommen. Die verheizungsvollen Anfänge der Missionsarbeit in Rhodesia wurden aber durch den Eingeborenen-Aufstand im Mashonaland jäh unterbrochen und vernichtet. Erst im Jahre 1908 wurde die



Dr. Mc Murtrie-Mariannahill, Br. Fintan, Pförtner in Mariannahill und Kapitän Pater Rockliff vom Seemannsapostolat

Missionsarbeit auf dieser Missionsfarm von unserm P. Robert, zusammen mit Br. Leopold, die inzwischen schon die Missionsstation Monte Cassino gegründet hatten, wieder aufgenommen. Diesmal wurde die Arbeit der Glaubensboten nicht mehr gestört und gehemmt. 25 Jahre sind seit diesem 2. Gründungstag der Missionsstation Triashill verflossen. Es waren harte Jahre der Arbeit, des Gebetes und des Opfers, aber auch 25 Jahre einer reichen Seelen-Ernte.

Zu den beiden schon genannten Missionaren kam im Januar 1909 noch eine dritte, äußerst wertvolle Kraft; es war der am 30. Dezember

lebten Jahres in Bulawayo verstorben, so eifrige und tüchtige Bruder Agidius Pfister (Siehe Vergißmeinnicht April 1933). Raum hatten die eifrigen Apostel einige Monate zusammen gearbeitet, da konnte schon an die Gründung einer Außenstation gedacht werden. Und bevor noch ein ganzes Jahr vorüber war, gründeten sie schon die erste Außenstation von Triashill, nämlich St. Barbara, das jetzt natürlich eine selbstständige Missionsstation geworden ist. Im Oktober 1910 schickten die Schwestern vom kostbaren Blute von Mariannahill aus 4 Schwestern nach Triashill, damit auch die Erziehung der weiblichen Jugend Hand in Hand mit der Erziehung der männlichen Jugend voranschreiten konnte. Unter den Missionaren, die die Mission von Triashill zu großer Blüte brachten, sind vor allem zu nennen P. Adalbero Fleischer, der jetzige Bischof von Mariannahill, der die schöne, große Missionskirche baute, und P. Ignatius Arnoz, der jetzige Apostolische Präfekt von Bulawayo.

Der große Krieg brachte auch über Triashill eine schwere Prüfung. Der damalige Rektor der Missionsstation, P. Adalbero Fleischer, wurde von den Engländern interniert. Die große Herde war ohne Hirte, aber die Schäflein blieben alle zusammen und gingen nicht in die Irre. Raum war P. Adalbero Fleischer nach dem Kriege wieder zurückgekehrt, als er die schöne Missionsstation wieder verlassen musste, um zuerst die Bürde eines Generalsuperiors der Kongregation und etwas später das Amt eines Apostolischen Vikars von Mariannahill zu übernehmen. Der Weggang von P. A. Fleischer von Triashill war um so schmerzlicher, weil gerade im Oktober 1919 der Tod einen noch jungen, sehr eifrigen Missionar, den P. Ignatius Krauspenhar mitten aus der Missionsarbeit herausgerissen hatte.

Im Jahre 1929 wurde die große, alte Sambesi-Mission von der Kongregation der Propaganda in zwei kirchliche Distrikte geteilt. Der eine Teil wurde bald nachher zum Apostolischen Vikariat von Salisbury erhoben und den Jesuiten übergeben, der andere Teil blieb vorerst noch Apostolische Mission, wurde aber dann zur Apostolischen Präfektur Bulawayo erhoben und den Mariannahiller Missionaren anvertraut. Triashill fiel bei dieser Teilung dem Missionsgebiete der Jesuiten zu, während Bulawayo, wo früher Jesuiten-Missionare gewirkt hatten, den Mariannahiller Missionaren angewiesen wurde.

Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten, zu denen der jetzige Rektor von Triashill, P. E. Schmitz S. J., eingeladen hatte, waren neben dem Vertreter des Apostolischen Vikars von Salisbury und einigen Jesuitenpatres, auch Msgr. Ignatius Arnoz und P. Alfons Streit RMM. von Bulawayo, einer Entfernung von 450 Meilen, erschienen. Das Jubiläums-Hochamt wurde von dem Vertreter des Bischofs Chichester, von P. Johanny SJ. zelebriert. Msgr. I. Arnoz, der frühere Rektor von Triashill, wohnte unter feierlicher Assistenz dem Jubiläumsamt bei und hielt auch die Festpredigt in der Chimanimifa-Sprache, die in der Gegend von Triashill gesprochen wird. Auch der sakramentale Segen wurde von Msgr. I. Arnoz RMM. erteilt. Bei dieser Feier hielt der jetzige Rektor der schönen Missionsstation eine Ansprache an die große, schwarze Pfarrgemeinde. Anschließend erneuerte die ganze Gemeinde im Angesicht des Königs der Könige, gegenwärtig im allerheiligsten Sakramente, feierlich die hl. Taufgelübde. Damit die Eingeborenen diesen Tag würdig und mit Dank gegen Gott durch eifrigen

Sakramentenempfang beginnen, hatte der gute Rektor der Station die Christengemeinde durch ein Triduum entsprechend vorbereiten lassen. Der Sakramentenempfang war dann auch außerordentlich stark und die Unteilnahme der Eingeborenen am Feste hätte kaum noch größer und lebendiger und inniger sein können.

Der Apostolische Vikar von Mariannhill, Se. Erzellenz, Bischof Adalbero Fleischer hatte zum allgemeinen Bedauern der Jubelgemeinde nicht zum Feste erscheinen können. Er sandte aber zu dem großen Tag ein Telegramm, worin er der ganzen Christengemeinde versicherte, daß er im Geiste unter ihnen weile und mit freudigem Herzen die ganze Festversammlung segne. Der Delegat des Apostolischen Vikars von Salisbury sandte seinerseits ein Telegramm nach Mariannhill und sprach den beiden noch überlebenden ersten apostolischen Arbeitern von Triashill, dem Hochw. P. Robert RMM. und dem guten ehrw. Br. Leopold den herzlichsten Dank der Christengemeinde von Triashill aus mit der Versicherung, ihnen allezeit ein treues Andenken zu bewahren.

9. landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannhill: Vom 2. bis zum 9. Juli fand in Mariannhill die 9. landwirtschaftliche Ausstellung für Eingeborenen-Landwirte statt. An der Ausstellung beteiligten sich 201 schwarze Aussteller. Alles zusammen wurden 600 Ausstellungnummern gezählt. Darunter waren an lebenden Erzeugnissen: 27 Ochsen, 24 Schaukörbe voll Hühner, 3 Körbe voll Enten und 2 Körbe mit Tauben. Ferner wurden ausgestellt: Mais, Bohnen, Erbsen, Kartoffel, Süßkartoffel, Almadumbe, Kürbisse, Tomaten, Kraut, Früchte, Erdnüsse, Brot usw. Aus der Hausindustrie hatten die Frauen hauptsächlich viele Arten von Matten und allerlei Flechtwerk, sowie selbstgebrannte, für den täglichen Bedarf bestimmte, irdene Krüge, Töpfe und Behälter, aus Holz geschnitzte Löffel von jeder Form und Größe, sowie selbstgenähte Kleidungsstücke und anderes mitgebracht. Die Ausstellung wurde von Weizern und Schwarzen äußerst rege besucht. Am Sonntag, den 9. Juli wurde die Ausstellung wieder geschlossen. Nach dem Gottesdienst fand in der Halle des Lehrerseminars eine Preisverteilung statt. Es wurden nicht weniger als 261 Preise verteilt. Darunter waren 96 erste Preise, 76 zweite Preise, 73 dritte Preise, 4 Preise extra für die allerbesten Ausstellungnummern und 12 Trostpreise. Sowohl bei der Eröffnung der Ausstellung, als auch bei der Schließung und Prämierung der besten Nummern und Aussteilung der Preise an die erfolgreichen Aussteller, wurden jeweils von weißen und schwarzen Persönlichkeiten Reden gehalten. Anschließend an die Preisverteilung, die der jetzige, erste Missionar von Mariannhill, der hochw. P. Heinrich Jakob RMM., hielt, fand noch ein gemütliches Zusammensein und eine gesellige Unterhaltung statt. — Zusammenfassend muß gesagt werden, daß durch diese landwirtschaftlichen Ausstellungen das Interesse der Eingeborenen für die Landwirtschaft und das Bauerntum, sowie die Liebe für eine gesunde Hauswirtschaft und gemütliche Häuslichkeit immer mehr geweckt und gefördert werden. Wie groß das Interesse der Eingeborenen heute schon ist, kann aus folgender Tatsache ersehen werden: Bei den ersten landwirtschaftlichen Ausstellungen, die im Jahre 1924 in Mariannhill als erste derartige Veranstaltung für die Eingeborenen in Natal stattfand, hatten die Missionare alle Arbeit allein zu tun. Ihnen blieb es auch vorbehalten, das nötige Geld für die Preise

beizuschaffen usw. Die 9. landwirtschaftliche Ausstellung wurde schon von den Eingeborenen selbst organisiert. Auch das meiste Geld für die Preise wurde diesmal von den Eingeborenen zusammengebracht und zwar die schöne Summe von 15 englischen Pfund. Nur 5 Pfund wurden zur 9. landwirtschaftlichen Ausstellung von interessierten Europäern beige-steuert. Die alten Mariannhiller Missionare werden sich freuen, wenn sie sehen, daß ihre mühselige, harte Arbeit, den Schwarzen immer und immer wieder durch Wort und Beispiel die Würde und den Wert der Arbeit vor Augen zu stellen, doch nicht umsonst gewesen ist. Die von den Missionaren ausgestreute Saat geht jetzt auf, und wie die Saaten zur Zeit stehen, darf man eine gute Ernte erwarten.

Den Kelch des Heiles will ich ergreifen und den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter!

Von einem Mariannhiller Missionar

30 000 Missionare, Apostel Jesu Christi, stehen im Dienste der Weltmission im Heidenlande als Streiter Christi an der Front. Ein Geheimnis der Opferliebe Christi!

30 000 Mütter in der Heimat haben der Weltmission im Heidenland ihre Söhne zum Opferdienst geschenkt. Ein Geheimnis der Opferliebe Mariens!

Mariens Schmerz war groß, als der Heiland Abschied nahm von ihr im stillen Heim von Nazareth, um seine Sendung, die ihm der Vater aufgetragen, auszuführen, seine Sendung bis in den Tod, bis in den Tod am Kreuz. — 30 000 Mutterherzen, Gefäße aus feinstem Gold, voll Sonnenglanz, von Natur und Übernatur gefüllt mit zarterster Mutterliebe, mit göttlichem Inhalt, sie haben nachempfunden und nachgefühlt in ihren Söhnen Mariens Abschiedsschmerz. Diese Mütter, sie haben eine ganze Welt voll Hoffnungen, Sehnsucht und Liebe auf den Opferaltar Gottes gelegt; — und eine davon war meine Mutter!

Manche Mutter, die diese Zeilen lesen wird, ist auch so eine Heldenmutter voll Leid und Liebe, weil sie ihren Sohn dahingegeben zum hl. Aposteldienst, der nun fern von ihr im Heidenlande weilt.

Und manche Mutter, die diese Zeilen liest, wird vielleicht auch so eine Heldenmutter werden, weil Gott ihr Liebstes, ihr Priesterkind, von ihr verlangen wird zum Aposteldienst und sie ihr „sia“ — es geschehe — sprechen wird unter Weh und Tränen, aber voll Liebe, wie sie es tat — meine Mutter.

Jede dieser 30 000 Mütter wird aus Gotteshand der Opferliebe Lohn empfangen hienieden schon, und in der ewigen Heimat drüben.

Vor 10 Jahren war's, als ich Abschied nahm von der lieben Heimat für Afrika, wohin Gott mich rief. Bis zur Stunde war es der Mutter große Hoffnung gewesen, ihren Sohn doch wenigstens einmal als Priester am Altar zu sehen, Primiz feiern zu dürfen. Aber auch die Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Priesterweihe und Primiz

sollten im fernen Afrika sein. So war es Gottes Wille! Der Abschiedsschmerz der Mutter war so groß und so tief und so weit wie das Meer, das ich durchquerte. Aber Schmerzensmutter — Gedanken stärkten



Br. Remigius und Br. Juvenalis RMM. reisten
Ende September nach Südafrika in die Mission

das Mutterherz zum letzten großen Opfer, zum ergebungsvollen „fiat“, es geschehe.

Es kam der Tag der hl. Weihen und des Erstlingsopfers im fernen Heidenland. In der Heimat betete die greise Mutter: Herr, dein Wille geschehe! Im Heidenland sprach ihr Priestersohn in hl. Morgenstunde sein erstes: Introibo ad Altare Dei . . . ich will hintreten zum Altare Gottes! Es war ein opfervoller Tag, so opfervoll wie auf Golgatha

vor 1900 Jahren. Da hatte der Heiland sein Erstlingsopfer gefeiert, nicht in der Himmelsheimat droben, sondern in seinem Missionslande: auf Erden, wohin ihn der Vater gesandt. Ich feierte mein Erstlingsopfer in meinem Missionslande: in Afrika, wohin der Heiland mich geführt hatte. Dies waren Vorbereitungs- und Danksgungsgedanken an jenem Tage, nur fügte ich noch bei: Heiland, du hast wenigstens deine Mutter bei dir an jenem Tage, aber dein Wille geschehe.

Es vergingen einige Jahre. Gar manchem sterbendem Heiden verhalf ich in letzter Stunde zur Wiedergeburt in der hl. Taufe und so zur Gotteskindschaft und zur Teilnahme an der ewigen Freude. Manchem sterbenden Negerchristen stand ich bei, tröstete ihn im letzten Streit



Am 27. August d. Jahres nahmen die ehrw. Brüder Remigius und Juvenalis feierlich Abschied von ihren Mitbrüdern, nachdem sie das Missionskreuz erhalten hatten, um nach dem fernen Natal in die Mission zu ziehen.

und geleitete seine Seele zu den Toren der Ewigkeit, betete über ihn die Sterbegebete und führte ihn so gleichsam zum ewigen Vaterhause heim. Eben war ich wieder auf einem solchen Krankenwege weithin zu einem Sterbendem. Den lieben Heiland trug ich bei mir auf der Brust, hielt Zwiesprache mit ihm und sagte: so vielen stehe ich bei und tröste sie im letzten Augenblick. Nur meinen lb. Eltern werde ich in jener schweren Stunde nicht zur Seite stehen können. — Da! es war eine Stimme von Ihm, nicht eine Stimme, die ans leibliche Ohr dringt, aber tief drinnen, laut, klar und bestimmt vernehmbar: „Du sorge hier für meine Seelen und ich werde für deine Eltern in der Todesstunde sorgen und ihr Trost sein!“

In der folgenden Nacht hatte ich einen Traum. Ich machte eine Heimreise nach Europa. Ich weiß nicht warum. Doch mit Freuden eilte ich zum Elternhaus. Aber siehe da! ich fand ein frisches Grab, ein Kreuz darauf und auf dem Kreuze die Worte: deine Mutter! Um Grabhügel kniete ich nieder und betete und weinte — bis ein Glöcklein läutete. Es war die Morgenglocke meiner Missionskirche, die mich

vom Muttergrab, im Traum geschaut, zum hl. Dienst an den Altar rief!

Wieder vergingen einige Jahre. Diesmal war es kein Traum, sondern Wirklichkeit. Im Auftrage meines Bischofs rüstete ich mich zu einer Europareise. Missionsnot war die Veranlassung. Wie freute ich mich! Daheim darf ich meinen greisen Eltern den Priestersegen erteilen bei der goldenen Hochzeitsfeier im Kreise der ganzen Familie. Am meisten freute sich daheim die greise Mutter. Ihr Herz ging schier über vor Seligkeit.

Sonntag war's, zur Stunde des hl. Morgendienstes im Missionslande. Ich stand am Altar. Zur selben Stunde ging daheim die Mutter zur Kirche und bereitete sich vor zur hl. Kommunion. Betend kniete sie vor dem Tabernakel, ihr Herz übervoll von Hoffnung und Freude. Da berührte der Todesengel leise ihr Herz. Die goldene Schale war dünn geworden, gepreßt vom göttlichen Inhalt! Ohne Kampf und ohne Weh entschwieb ihre Seele hinüber in die ewige Kommunion.

Zwei Tage darauf stieg ich in ein Schiff, das mich heimwärts bringen sollte. Am selben Tag bettete man ihre sterblichen Reste zu Grabe. Vier Wochen später eilte ich hoffnungsvoll dem Heimatdörfchen zu: „Mutter, ich komme!“ so jubelte das Herz. Aber — die Mutter war nicht mehr! Ich fand ein frisches Grab im Blumenschmuck voll Tränentau. Meiner Mutter Grab! Da kniete ich nun, segnete der Mutter Grab mit Priestergebet und zwei heilige Brünnlein rieselten stumm zu ihr hinab, entquollen dem hl. Strom der Mutterliebe aus dem Ozean der ewigen Liebe. — Es war Samstag Abend.

In der Sonntagsfrühe rief wieder die Morgenglocke zum hl. Dienst an den Altar. Vor mir der Mutter Grab, über mir den Himmel der Seligen, so stand ich am Kreuzesaltar und feierte mein erstes Opfer in der Heimat. Eine trostvolle, wunderbare Himmelsverbindung in der Seele begleitete die hl. Handlung. Sie steigerte sich bis zur Priesterkommunion. Da dachte ich an meiner Mutter Heimgang und Eingang zur ewigen Kommunion an derselben hl. Stätte, nur wenige Wochen vorher. In der Seele leuchtete es auf: Wahrhaftig der Heiland hat sein Wort eingelöst! Dankbar fragte ich: Quid retribuam Domino, womit soll ich dem Herrn vergelten? Calicem salutaris accipiam, den Kelch des Heiles will ich ergreifen und unter Danksgung den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter!

Sie war eine der 30 000 Mütter, die ihren Priestersohn dem Heiland zum Aposteldienste schenkte. Möchten doch in diesem Jubeljahr der Erlösung 30 000 neue Missionare geboren werden, 30 000 Mütter ihren edelsten Blutstropfen aus der goldenen Herzensschale auf den Opferaltar der Erlösung legen als Opfergabe für die arme Heidenwelt, die dann als Missionspriester oder Missionsbrüder mithelfen werden, die Segnungen der Erlösung hinaustragen in die Nacht und Finsternis des Heidentums. Der Heiland würde es so überreich belohnen.

In Altdorf, Kanton Uri, ist ein Missionshaus der Mariannhiller Missionare für Priesteramtskandidaten und Brüderpostulanten. Wo ist die Mutter, die ihren Sohn, ihr Kind als Opfergabe auf den Missionssaltar niederlegen will? Wer fühlt Jesu Ruf zum Aposteldienst, als Priester oder Bruder? Hier wird er ein Heim finden für nähere Vorbereitung.

Wer will um der Liebe Jesu willen ein Scherlein beitragen als Baustein für den Ausbau des Hauses und zur Ausbildung der Apo-

stelzseelen? Der Heiland wird es tausendfach belohnen jetzt schon; besonders in der Sterbestunde und weit übers Grab hinaus, im Reiche seine Liebe.

N. B. Anfragen und Gaben sind zu richten an P. Rektor, Mariannhiller Missionshaus St. Joseph, Altdorf, Kanton Uri.

Ein deutscher Missionar hält die Gedenkrede bei einer südafri. Heldenehrungsfeier

Von P. Otto Heberling RMM.

Großes Aufsehen erregte in Südafrika die Rede, die der den Verlagsmeinnichtlesern schon bekannte P. Otto Grimm RMM. bei einer Gedenkfeier in der Stadthalle von Matatile hielt. Die größten Zeitungen in Südafrika öffneten ihre Spalten und berichteten über das „einzigartige Ereignis.“ Die „Natal Witness“ schreibt unter der großen Überschrift: Ein deutscher Priester nimmt teil! Wörtlich folgendes: „Ein einzigartiges Ereignis war es, als gestern bei einer Feier zu Ehren der Delville-Wald-Helden ein deutscher katholischer Priester, der die Orden- und Ehrenzeichen trug, die er sich im großen Krieg beim Deutschen Roten Kreuz erwarb, eine eindrucksvolle Gedenkrede hielt.“ Auch der „Natal Mercury“ berichtete in ähnlicher Weise über die Feier. Die „Matatile Mail“ brachte nicht bloß die Nachricht über die Gedenkfeier mit dem „hochwürdigen Gentleman“ aus Deutschland als Hauptredner, sondern diese Zeitung führte die ganze Gedächtnisrede des ehemaligen deutschen Frontsoldaten und Sanitäters im Wortlaut an. Der Missionar begann seine Rede mit dem bekannten Spruch aus Ovid: „Dulce et decorum est pro patria mori!“ Ausgehend von der Geschichte und besonders deutlich den Heroismus und die große Vaterlandsliebe des Leonidas mit seinen 300 tapferen Spartanern aufzeigend, betonte der Redner, daß jeder Mensch die Pflicht hat, sein Vaterland und seine Heimat zu lieben, und wenn es die Pflicht und das Gesetz erheischt, muß auch jeder bereit sein, für sein Vaterland zu sterben. Von allen, die ihr Vaterland mit ihren Leibern schützen und ihr Leben für seine Ehre dahingaben gilt das Wort: Sie starben willig als Opfer und sind doch unsterblich! — Besonders eindrucksvoll wurde die Rede als der Missionar sagte: „Hunderte und Hunderte von solchen Helden gingen durch meine Hände, Freunde und Feinde. Ich verband ihre Wunden, trug sie auf meinen Schultern. Viele starben in meinen Armen und gaben mir für ihre Angehörigen und Liebsten auf dieser Welt ihre letzten Aufträge und Grüße. Ich wachte an ihrem Sterbelager, schaute ihnen ins brechende Auge und sah — jeder von ihnen starb wie ein Held. Die Worte, die ich in ihren Augen lesen konnte, lauteten: Geh, Fremdling, und künde denen zuhause, daß wir im Gehorsam starben!“

Ich stehe nun vor Ihnen und frage Sie: Soll all dieses Blutvergießen umsonst gewesen sein, sollen die vielen Helden ihr Leben umsonst geopfert haben? — Nein! Freundschaft und Friede unter den Nationen und gegenseitiges Verständnis soll die Frucht des Olivenbaumes sein, der auf dem blutdurchdrängten Boden der Schlachtfelder der ganzen Welt

gepflanzt wird. Obwohl jeder von uns ein Recht hat, auf seine Geburt und sein Vaterland stolz zu sein, muß er aber doch auch wieder andern Nationen Achtung und Verständnis entgegenbringen. — Nachdem der Redner mit folgenden Worten: „Versöhnung, Friede und gegenseitiges



H. P. Grimm RMM. hielt die Rede
am Gedächtnistag der Kriegsgefallenen von Delville Wood
(wo ein südafrikanisches Regiment aufgerieben wurde)

Verständnis möge Gott der Vater und Herr aller Völker uns allen seinen Kindern gewähren, und mögen die Seelen der gläubig Dahingeschiedenen ruhen in Frieden!“ seine Rede beendet hatte und eine Hymne gesungen war, brach die ganze Versammlung auf und begab sich in tiefer Ergriffenheit zum Kriegerdenkmal, wo von den verschiedenen Persönlichkeiten und Verbänden Kränze zu Ehren der Gefallenen niedergelegt wurden. — Ja, die katholischen Missionare vergessen auch in den fernsten Ländern ihr Vaterland nicht. Die deutschen Missionare tragen

das Wort Deutschland bis in die entferntesten Zonen, bleiben auch in den Urwäldern Afrikas oder Amerikas ihrem Vaterlande noch treu, bekennen sich auch in Zeiten, wo der deutsche Name von andern geschmäht und gelästert wird, offen und freimütig als Deutsche und vollbringen auch als Missionare oft ganz im stillen große vaterländische Taten.

Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika

Von P. Vitalis Fuz RMM.

(Schluß)

In St. Raphael folgten für Bartholomäus vorerst zwei Jahre stiller Tätigkeit und Umschau. Mit Liebe, Fleiß und Energie oblag er seinem Berufe. In Sittenreinheit und Erfüllung seiner religiösen Pflichten war er Vorbild und Beispiel für Schulkinder und Gemeinde. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, ohne die hl. Sakramente zu empfangen. Die Inspektoren des Erziehungs-Departements spendeten ihm das beste Lob, bezüglich fleißiger Vorbereitung, Verlässlichkeit, Verantwortungsgesühl und Gewissenhaftigkeit in Allem und Erfolg. Er interessierte sich für die Kinder nicht nur während der Schulzeit, sondern auch für deren Treiben und Leben in der freien Zeit daheim. Nicht nur die Kinder wollte er kennen, er kam auch bald in lebensvolle Verbindung mit den Eltern der Kinder. Nicht zuletzt widmete er seine Aufmerksamkeit den Kindern, die in der Schule sein sollten, aber aus mancherlei Gründen eben nicht da waren. Das Aussehen um die Schule herum, Unordnung, Gebüsch, wilde Gegend änderte sich bald. Es erstand ein schöner großer Garten um die Schule mit Blumen, Fruchtbäumen, Bananen, Gemüse, Kartoffeln, Mais usw. Die Kinder arbeiteten mit und lernten. Die Eltern der Kinder kamen oft und schauten und staunten über die guten Dinge, die alle aus dem von ihnen nicht bearbeiteten Boden herausarbeiten werden können. Mancher ging sinnend heim und probierte, kam wieder und erfragte sich Rat, ging wieder und freute sich seines Erfolges zur Erntezeit.

In der Schule drinnen fing neues Leben an. Die Kinder liebten den Lehrer, die Kinder liebten die Schule. Die Klassen wurden stetiger, die Klassen wuchsen. Zu Beginn des neuen Schuljahres brauchten sich Lehrer und Missionar nicht mehr mit den Eltern zu räufen um die Kinder des vorigen Jahres. Sie kamen von selbst wieder, sie kamen gern wieder. Bald stiegen auch in die vorletzte und letzte Volksschulklasse eine stattliche Zahl Kinder hinauf. Diese Klassen waren sonst fast immer leer bis auf zwei oder drei Kinder, weil alle vorzeitig den Schulbesuch aufgaben. Ein schöner Zug, der schönste wohl im Gesamtbilde der Schule, wurde der gute Geist, der religiöse Eifer, das Interesse der Kinder für Religion und Gottesdienst. Die Antworten der Kinder in der Religion waren frisch und freudig und überzeugungsvoll. Die Religion, der Glaube war Leben für die Kinder. Es mehrte sich die Katechumenenklasse, gebildet von den protestantischen Kindern in der Schule. Die Interesselosen verminderten sich täglich. Im vierten Jahre seiner Tätigkeit wurde ein weiterer Hilfslehrer notwendig. Die Zahl der Schulkinder war auf 108 gestiegen. Davon waren nur noch sieben andersgläubig. Von diesen sieben wurden sechs eines Tages zur

Taufe ausgewählt. Das siebte Kind weinte überlaut, weil es übrig blieb, da ihm seine andersgläubigen Eltern noch nicht erlaubt hatten, katholisch zu werden. So war die Schule von 55 Kinder auf 108 gestiegen und die Kinder, die vor wenigen Jahren bis zu zwei Dritteln und mehr andersgläubig waren, waren nun ausschließlich katholisch.

Nebenbei hatte Bartholomäus, wie schon erwähnt, sich auch derjenigen Kinder angenommen, die nicht in die Tageschule kommen konnten. Er nahm die besten und vorgesetzten Kindern seiner Schule. Er gab ihnen in freien Stunden eigens Unterricht, wie man andere Kinder im Lesen und Schreiben und in der Religion unterrichten solle, machte sie zu Lehrern. Dann gründete er im Distrikt um seine Schule herum einen Kranz von



Vor der Kirchenpforte erhalten sie den letzten Segen zu ihrer Fahrt ins Heidenland

sechs Abendschulen mit insgesamt 90 Kindern, die aus irgend einem Grunde nicht in die Tageschule kamen. Ohne Entgeld, frei, aus Liebe zu Gott, voll apostolischen Eifers, den sie von ihrem Lehrer in der Schule empfangen hatten, unterrichteten diese Schul Kinder der oberen Klassen in diesen Abendschulen fünfmal in der Woche abends von 7—9 Uhr im Lesen, Schreiben und Religion. Bartholomäus tauchte bald hier, bald dort in den Schulen auf zum Nachprüfen. Der Erlös aus dem Schulgarten diente dazu, Lampen, Paraffin, Kerzen, Tafel und Griffel für die Abendschulen zu kaufen. Arme Kinder bekamen auch mal ein Hemdchen aus derselben Kasse.

Schon ziemlich lange fühlte man in St. Raphael die Unfähigkeit oder vielmehr Interessenlosigkeit des Katecheten in seinem Berufe. Der Missionar war auch wegen finanzieller Schwierigkeiten kaum fähig, den Katecheten weiter zu bezahlen. So kam es, daß der Katechet entlassen und auch seine Arbeit auf die Schultern des Lehrers gelegt wurde. Das Abhalten des Laiengottesdienstes an Sonntagen, Katechumenen-Unterricht

während der Woche und notwendige Krankenbesuche, alles das brachte eine nicht unbedeutende neue Arbeitslast. Freudig und willig übernahm er sie, hielt sonntäglichen Gottesdienst in Abwesenheit des Priesters, sing an, den Erwachsenen einen guten und tiefen Unterricht zu geben über die Herz-Jesu-Bruderschaft und gewann viele neue Mitglieder. Er bildete aus den Mitgliedern eine feste Organisation mit bestimmtem Arbeitsziel, richtete alles auf werktätige Nächstenliebe ein. Die Mitglieder, Männer wie Frauen mußten es sich zur Aufgabe machen, in ihrer Umgebung nach den Kranken, Armen und Abgefallenen Umschau zu halten und zu helfen je nach Kräften. Ganz besonders war es Aufgabe der Mitglieder, kranke Heiden zu besuchen und dieselben so gut als möglich auf die heilige Taufe vorzubereiten. Für die Armen gründete der Verein eine Unterstützungsstasse. Den besten unter den erwachsenen Herz-Jesu-Vereins-Mitgliedern gab er an gewissen Tagen eigens Unterricht und dann mußten diese in ihrer Umgebung die Heiden auffuchen und Katechumenen-Unterricht erteilen. Auf diese Weise vervielfachten sich die Katechumenen in kurzer Zeit. Kein Heide mit etwas gutem Willen starb ohne die hl. Taufe. Dem Missionar blieb monatlich eine bedeutende Auslage erspart.

Auch dem Marienverein wendete Bartholomäus seine Aufmerksamkeit zu, organisierte ihn und bald waren über 30 Mädchen und sogar mehrere Burschen, die Marienkinder wurden und der ganzen Gemeinde als solche das beste Beispiel gaben. Das besagt sehr viel. Es ist für ein schwarzes Mädchen aus äußeren Gründen sehr schwer, als wahres Marienkind zu leben; für den eingeborenen Jüngling ist es von innen heraus etwas wahrhaft Heroisches, dem Marienverein anzugehören und treu zu sein.

Neben dieser Tätigkeit in Kirche, Schule und Gemeinde organisierte Bartholomäus noch einen Konsum-Verband. Die umliegenden Kaufläden waren meistens in den Händen von Indiern. Diese beuteten durch Wucherpreise und minderwertige Waren die Eingeborenen schwer aus. Dieser Ausbeutung sollte und wurde vorgebeugt, dadurch, daß der Konsum-Verband durch Vermittlung der CAU, der katholischen Aktions-Vereinigung von Süd-Afrika mit Großverkaufsgeschäften in Verbindung trat. Dann wurde von diesen direkt für die Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung gemeinsam eingekauft, gute Ware zu viel billigeren Preisen als in den Kaufläden. Dieser Konsum-Verband brachte dem ganzen Distrikt einen neuen großen materiellen Segen.

Ich könnte noch weiteres berichten von dem St. Anna-Mutter-Verein in St. Raphael unter seiner Leitung. Seine Vorträge in diesem Verein über die Würde, Stellung, Aufgabe und Pflichten der Mutter waren voll Tiefe und Anregung. Der Mutter-Verein wurde unter seiner Leitung ein Bollwerk gegen das Laster der Trunksucht, dem die Frauen in diesem Lande oft viel schlimmer und unheilvoller als die Männer ergeben sind.

Eine besondere Erwähnung verdient auch noch sein Bemühen, den landwirtschaftlichen Verein in St. Raphael wieder zu beleben und neu zu organisieren. Er war durch Beispiel und Vortrag bestrebt, den Männern und Burschen Methode, Wert und Reichtum der Ackerbauwirtschaft zu zeigen. Die bessere Erfassung der Ackerbauwirtschaft ist in Süd-Afrika von erheblicher Bedeutung zum Bestreben, die Eingeborenen sittlich und sozial zu heben.

Das ist ein Blick in das Laienapostolat eines eingeborenen jungen Mannes, im Alter von 25—29 Jahren.

Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer

Von P. Vitalis für RMM.

Vor einigen Wochen erhielt ich von einem Wohltäter unserer Mission einen Brief mit einem Almosen für unseren Kirchenbau hier in Revelaer, P. O. Donnybroek, Südafrika. Einige andere Gaben und Briefe folgten. Gute Seelen antworteten so auf meine Bitte im Vergizmeinnicht im vergangenen März. Gott sei Dank! so ist denn ein bescheidener Anfang für den Kirchenbau aufgemacht. Aber es ist erst der Anfang.

Einer der Wohltäter stellte an mich in seinem Brief die überaus wichtige



Der freiwillige Arbeitsdienst in Südafrika
beim Neubau der Missionskirche in Revelaer

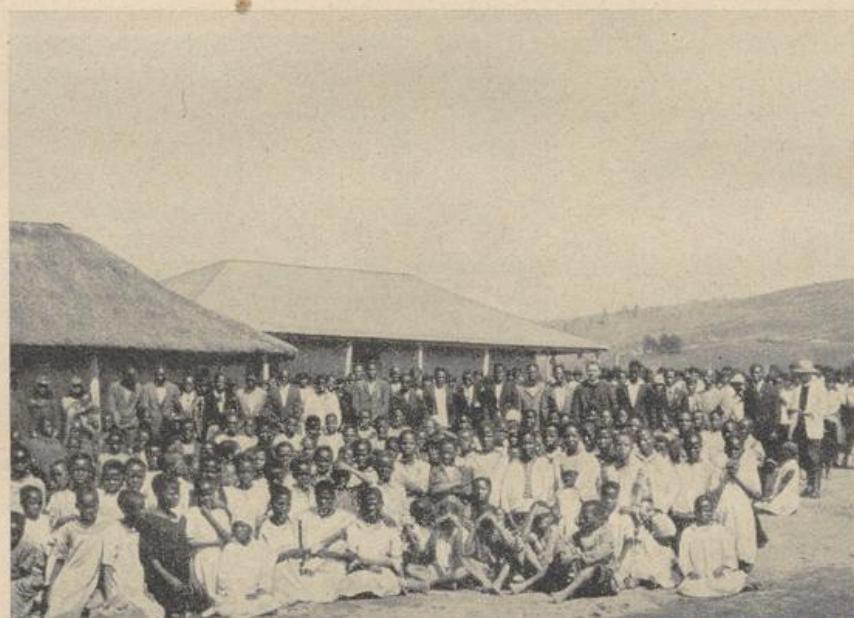
Frage: Hilft ihre große Christengemeinde auch nach Kräften mit? Die Beantwortung dieser Frage ist sicher für viele Missions-Wohltäter von großem Interesse. Ich will sie deshalb im Vergizmeinnicht für meine Gemeinde von Revelaer unter doppeltem Gesichtspunkte beantworten:

1. Was hat meine Gemeinde im letzten Jahre an materieller Unterstützung beigetragen im Missionswerk?

2. Welche materiellen Opfer bringt die Revelaerer Gemeinde für den Kirchenbau.

Die Beantwortung der Fragen lag eigentlich schon in zusammengefaßter Form in einem früheren Artikel. Ich schrieb: Maria Revelaer hat eine blühende Mission mit einer großen Christengemeinde voll Glauben und Heroismus. Heute kann ich noch das Zeugnis unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs beifügen, daß er über die Gemeinde gab, als er deren Opferarbeit sah; er sagt: „Die Gemeinde von Revelaer ist hierin ein Beispiel für alle Gemeinden meines Vikariates!“

Die Gemeinde ist groß. Sie besteht aber aus einer armen Landbevölkerung. Die Not der gegenwärtigen Zeitlage, die allgemeine Arbeitslosigkeit und Armut daheim lastet schwer auf ihr. Die Burschen und jungen Männer, die früher in Stellung waren auf dem Lande bei den Farmern, oder in Städten und monatlich ihren bescheidenen Gehalt an Eltern und Familie sandten, sind arbeitslos und sitzen daheim. Die jährlichen Steuerabgaben lasten sehr schwer auf ihnen. Oft genug werden brave Burschen und achtbare Familienväter von der Polizei in Ketten abgeführt, zum Gericht geschleppt und zu sechs bis acht Wochen Gefängnis und harter Arbeit verurteilt. Warum? Weil der letzte Heller fürs tägliche Brot ausgegeben wurde und sie die Kopfsteuer nicht zeitig bezahlt hatten. Daheim hungert Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kind.



Eine der zahlreichen Außenstationen (Engudwini) von Kewelaer

Trotz der großen Not oder besser gesagt, gerade in dieser Zeit der Not ist meine Gemeinde voll Glaubensmut und Opferbereitschaft, „ein Vorbild unter allen Gemeinden“.

Jeden Monat bestreitet die Gemeinde durch das Opfergeld vom Herz-Jesu-Sonntag den Unterhalt zweier Katecheten, eine Auslage, die sich monatlich auf hundert Mark beläuft. Manchmal kommt es vor, daß am Donnerstag oder Freitag vor dem ersten Sonntag im Monat Kinder mit einem halben Dutzend Eier auf die Station kommen, um dieselben da zu verkaufen. Auf die Frage: Wer schickt euch denn, heißt es: Der Vater oder die Mutter. Es ist übermorgen Herz-Jesu-Sonntag und sie haben noch kein Opfer für den Sonntag.

In der Blechkirche in Kewelaer hatten wir keine Bänke. Die Gemeinde mußte all die vielen Jahre auf dem Boden knien oder sitzen. Auf Anregung des Missionars sammelte die Gemeinde unter sich das nötige Geld für 40 Kirchenbänke. Jeder Mann, jede Frau, jeder Bursche und jedes Mädchen, sogar Schul Kinder leisteten ihren Beitrag. Eine bedeutende Summe Geld

wurde dem Missionar übergeben. Seit August vergangenen Jahres hat nun unsere Blechkirche, wenn auch einfache, so doch zweckentsprechende Kirchenbänke. Sie wurden schon so nach Maß gemacht, daß sie wieder für die neue Kirche verwendet werden können. Es blieben noch 300 Mark übrig von der Sammlung.

Die „Glocke“ im Revelaerer Türmlein war so groß, daß der Ministrant sie auch fast als Altarglocklein hätte verwenden können. Die Gemeinde beschloß, das von der Kirchenbank-Sammlung übrig gebliebene Geld für eine Kirchenglocke zu verwenden. Da ein Wohltäter zur selben Zeit weitere 300 Mark freies Missionsalmosen spendete, war es Revelaer möglich, eine schöne, fast 800 Pfund schwere Bronzeglocke zu erwerben. Sie wurde auf einfachem Holzgerüst neben der Kirche aufgestellt. Am heiligen Abend, vergangene Weihnacht wurde unter Freude und Jubel der Gemeinde das heilige Christfest mit der neuen Glocke eingeläutet.

Unsere Kommunionbank war bloß ein gehobeltes Brett auf vier Pfosten von Wand zu Wand, ohne Zier und Schmuck. Ein Mädchen, ein Marienkind vom Revelaerer Jungfrauen-Verein, brachte 150 Mark für eine neue Kommunionbank. So haben wir nun auch seit September letzten Jahres eine schmucke, gefällige Kommunionbank. Das Marienkind hat freudig einen bedeutenden Teil der Ersparnisse seiner Dienstjahre geopfert.

Unsere Monstranz war schon lange aller Vergoldung beraubt. Kupfer und Messing allein waren noch zu sehen. Nur die Armut der Station konnte noch als Entschuldigung für den Gebrauch einer solchen Monstranz angeführt werden. Jedenfalls mußten irgendwie Mittel und Wege gefunden werden für eine Neuvergoldung derselben. Ein Bursche etwa 24 Jahre alt, erst Katechumene seit etwa vier Monaten, also noch nicht getauft, schenkte mir für diesen Zweck einen ziemlich schweren goldenen Ring. Er hatte ihn vor Jahren auf der Arbeit gefunden. Der Eigentümer konnte nicht erbracht werden. Der Bursche war sich des Goldwertes wohl bewußt. Als er mir den Ring gab, fragte ich erstaunt: „Weißt du auch, was er wert ist?“ Er sagte: „Ja, Baba, 50—60 Schillinge.“ Und wirklich, der Goldschmied, der später die Monstranz vergoldete, schätzte den Ring auf 55 Schillinge und verrechnete ihn zu dieser Summe. Die neuvergoldete Monstranz zeigte ich nachher der Gemeinde und lobte den Jungen. Die ganze Gemeinde sagte wie aus einem Munde: „Sihambongela d. h. wir danken dem Jüngling im Namen Gottes.“

Unser Hochwürdigster Herr Bischof hat in seinem Seminar bereits eine stattliche Anzahl schwarzer Studenten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, aber alle sind arm und dürftig. Alle Auslagen lasten auf dem Bischof. Er erließ einen Aufruf an alle Gemeinden seines Vikariates für einen Beitrag für die armen Studenten. Eine Sammlung in der Revelaerer Gemeinde hierfür ergab eine Summe von 150 Mark.

Auf der Station in Revelaer haben wir eine größere Zahl Waisenkinder und Witwen und arme Leute, meistens aus der Gemeinde und Umgebung. Die Sorge für Obdach, Kleider und tägliches Brot dieser obliegt dem Missionar. Kurz vor Weihnachten, wie ich finanziell mich in schwerem Druck befand, erließ ich in Revelaer und seinen Nebenstationen einen Notruf an meine schwarzen Pfarrkinder beim Weihnachts-Opfergang, trotz eigener Not ihr Möglichstes zu tun. Sie opferten insgesamt nicht weniger als 300 Schillinge als Weihnachts-Opfergabe.

Das alles, was ich hier aufgezählt habe, hat die Gemeinde trotz Notlage, Armut und schwerer Bedrängnis im vergangenen Jahre 1932 an finan-

ziellen Opfern gebracht. Warum? Aus Dank gegen Gott für den hl. Glauben, und aus werktätiger Nächstenliebe. Beachtet wohl, meine Gemeinde ist eine sehr arme Landgemeinde. Es ist wahr, wenn ich sage, meine Pfarrkinder sind ärmer, viel ärmer, als was wir in der Schweiz oder Deutschland als arme Leute bezeichnen. Aber um so schöner findet Glaubensgeist, Opfergesinnung und Heroismus seinen Ausdruck. Ich bin überzeugt, die edlen Missions-Wohltäter und Freunde freuen sich dieses zu hören und zu lesen.

Nächstes Mal will ich berichten, was für Opfer meine Gemeinde für den Bau der neuen Kirche bringt. Inzwischen vergeßt nicht meine Gemeinde und den Kirchenbau von Revelaer. (Fortsetzung folgt).

Befehlung einer Zauberin

Von P. Bernard Huz RMM.

Als kürzlich der Hochwst. H. Bischof von Mariannahill auf einer Außenstation der Mariannahiller Mission eine neue Kapelle einweichte, war zu dem Feste auch eine Zauberin namens Deville (Teufel) erschienen und war photographiert worden. Am nächsten Tag äußerte sie die Absicht, sich zu bekehren und Christin zu werden. Am dritten Tag wurde sie frank und legte voll Abscheu die Abzeichen ihrer Würde als Zauberin und Teufelsgehilfin ab. Zwei Tage später, also am fünften Tage, ließ sie einen Katecheten zu sich rufen und begehrte getauft zu werden. Der Katechet unterrichtete sie und spendete ihr dann die Nottaufe. Sie sollte aber ihren christlichen Namen Anna nicht lange tragen. Schon am sechsten Tage nach der Einweihung der Kapelle durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Adalbero Fleischer RMM. von Mariannahill, oder einen Tag nach der heiligen Taufe starb sie.

Heroische Tat eines jungen Pfadfinders

Ein jugendlicher, weißer Pfadfinder von Maritzburg in Natal, erst 15 Jahre alt, ließ sich neulich im Krankenhaus zu Maritzburg ein zielliches Quantum Blut abzapfen, damit durch Übertragung desselben das Leben einer jungen Eingeborenen-Mutter, die Zwillinge geboren hatte und nur durch Blutübertragung gerettet werden konnte, erhalten blieb. Fünf Stunden nach der Blutübertragung richtete sich die Eingeborenen-Mutter im Bette auf und verlangte Nahrung. Sie hat sich in der Folgezeit vollständig erholt und blieb so ihren Kindern erhalten. Etwas sonderbar ist es nur, daß aus gewissen Absichten der Namen des jugendlichen und edlen Pfadfinders sowohl von der Truppe, der er angehört, als auch von den Ärzten, sowie der Oberleitung des Krankenhauses und dem Pflegepersonal absolut nicht genannt wird.

Steigende Trockenheit in Südafrika

Die immer mehr zunehmende südafrikanische Trockenheit macht sich auch stets nachhaltiger und katastrophaler bemerkbar. Auch die Missionstätigkeit steht schon in etwa unter ihrem lähmenden Einfluß. Auf einigen Farmen von Europäern ist sämtliches Groß- und Klein-

vieh verhungert, weil infolge der Trockenheit alles Gras bis zum letzten Hälmlchen aufgezehrt ist. Schon manche Farmer wurden so gezwungen ihre Ländereien im Stiche zu lassen und die Regierung um Beschäftigung beim Straßenbau oder sonstwo zu bitten.

Man gibt sich ja allenthalben große Mühe die hungernden Tiere zu retten, indem man zahlreiche Herden von den völlig abgegrasten Gegendn mit der Bahn in andere Distrikte bringt, wo sie wenigstens noch



Die Zauberin Deville, die sich vor ihrem Tode bekehrte mit einer heidnischen Mutter mit Kind

etwas trockenes Gras finden können. Viele Schafe sind jedoch schon in einem so elenden Zustande, daß Hunderte davon in den Güterwagen verenden. Diejenigen Tiere, die den Transport überstehen, haben teilweise keine Kraft mehr, sich von der Bahnstation zum armseligen Weideplatz schleppen. Viele verschmachten noch auf dem Wege. Ihre toten Leiber kennzeichnen den Weg, den eine verhungernende Herde genommen. Bei den Eingeborenen, die ja längst ungenügend Land zur Verfügung haben, hat diese große Trockenheit strichweise sehr großes Elend im Gefolge.

— poli —

Wenn du ein wahrer Christ sein willst und deinen Heiland lieb hast, darf es dir nicht gleichgültig sein, ob tausend Millionen ihn kennen oder nicht, seinem Namen fluchen oder ihn segnen. Erkenne deine Missionspflicht!

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Fortf.)

Das ganze Land südlich der Delagoabucht bis zum St. Johns-Flusse wurde von Tschaka beherrscht. Das bisher glückliche und volkreiche Natal wurde ein unglückliches und verwüstetes Land. Ganz alte Eingeborene wissen noch von jenem Schreckensregime zu erzählen. Auch in anderen Nationen gab es zuweilen sehr grausame Könige, aber niemand ist von Tschaka übertrffen worden in seinem heißen Durst nach Menschenblut.

So sah es im Lande aus, als die Weizen dasselbe nach einer Abwesenheit von 100 Jahren, wieder betraten. Die Holländer hatten schon lange den Handel an der Küste aufgegeben und die Engländer waren nun Herren im Kapland seit 20 Jahren. Als sie hörten, daß man auch in der Delagoabucht Handel mit den Eingeborenen treiben könnte, begaben sie sich dorthin. Damit beginnt die Besetzung Natals durch Weize. Wie der Handel die ersten Europäer nach Südafrika brachte, so war auch wiederum der Handel die Ursache, der die Briten nach Natal lockte.

8. Die britischen Kaufleute in Natal

Im Jahre 1823 landete in der Bucht von Natal ein englisches Fahrzeug, die Salisbury. Mr. Farewell, der Kapitän des Schiffes, stand früher in Diensten der englischen Flotte und war dabei auch einmal in die Delagoabucht gelangt. Um sich nun zu vergewissern, daß ein Handel mit den Eingeborenen von Natal und der Delagoabucht rentabel wäre, wollte er sich die Sache jetzt näher anschauen. Nach kurzem Aufenthalt in Natal ging er nach Kapstadt zurück in der freudigen Überzeugung, daß Natal ein vielversprechendes Land sei. Im folgenden Jahre kehrte er mit der „Julia“ dorthin zurück. In seiner Begleitung befanden sich Messrs. Fynn, King, Isaacs, Cane und Biggar, Namen, die heute in der Provinz Natal wohlbekannt und geläufig sind. Sie wurden von Tschaka bestens aufgenommen; denn er wußte, daß sein Vorgänger Dingiswayo viel von diesen weißen Männern gelernt hatte. Er schenkte ihnen ein schönes Stück Land, 25 Meilen entlang der Küste und 100 Meilen landeinwärts. Die neuen Ansiedler gewannen bald das Vertrauen der Eingeborenen und ihre Besitzung wurde gleich ein Zufluchtsort für jene, die vor der Grausamkeit Tschakas flüchteten. Jeder der 3 Anfänger wählte sich je einen eigenen Platz aus zum Wohnsitz. Da, wo heute die große, stolze Stadt Durban liegt, war zu damaliger Zeit noch durch und durch wildes Geestrüpp, worin allenthaler wilde Tiere und sogar Elefanten haussten. Mr. Farewell schlug seine Residenz auf, wo jetzt die mächtige Stadthalle von Durban steht. Mr. King wählte die Bluffseite aus und Mr. Fynn kampierte an der Stelle, wo der Umbilo-Fluß in die Bucht einmündet. Bald wurden die ersten Vorbereitungen für den Handel in Angriff genommen. Zunächst baute man ein kleines Fahrzeug — die Chaka — das den Austausch der Waren zwischen Natal und der Algoabucht besorgen sollte. Bei der ersten Fahrt der Chaka nahmen sie mehrere Indunas oder Ratsherren des Königs mit; denn Tschaka hatte inzwischen etwas vom König des britischen Reiches gehört und hoffte von ihm wegen seiner Großmut reichlich beschenkt zu werden. Leider aber wurde die Chaka in der Algoabucht nicht freundlich empfangen. Sogar das

Fahrzeug selbst nahm man den Seglern weg und schickte sie auf dem Landwege nach Natal zurück. Mr. King starb bald nach seiner Rückkehr und liegt auf dem Bluff bei Durban beerdigt. König Tschaka war über diese schändliche Behandlung äußerst aufgebracht und schwur Rache. Bevor er seinen Plan jedoch ausführen konnte, wurde er von seinen Brüdern meuchlings ermordet. Das geschah an der Nordküste Natal's, in der Nähe des heutigen Stanger. Einer seiner Brüder namens Dingaan wurde sofort zum König der Zulus ausgerufen. Er stand an Grausamkeit seinem Bruder Tschaka in nichts nach, war sogar noch verschlagener, listiger und geschickter als er. Dingaan wollte den britischen Ansiedlern die Strafe, die ihnen Tschaka angedroht, nicht schenken und schickte deshalb Ordinanzen zu Messrs. Fynn und Cane, sie möchten alsbald zum königlichen Kraal sich begeben und den neuen König begrüßen. Aber die Gerufenen durchschauten gleich die List Dingaan's und die Gefahr, die ihnen drohte. Sie entschlossen sich, nach der Südküste zu fliehen. Mit knapper Nut hatten sie gerade den großen Umzimkulu-Fluß überquert, als Dingaan's Verfolger ihnen auf der Spur waren. Hierauf wurde die Ansiedlung in der Natalbucht total zerstört.

Im Jahre 1831 rief Dingaan die entflohenen Ansiedler wieder zurück und versicherte ihnen, daß ihnen nichts geschehe. Diese waren kühn genug, ihm Vertrauen zu schenken und die Handelsstationen an der Natalbucht wurden von neuem errichtet. Da sie ihr Schiff, die Chaka, verloren hatten, transportierten sie ihre Habe auf dem Landweg nach Grahamstown in der Kapkolonie. Das war ein gewagtes Unternehmen. Dingaan's Macht war nicht geringer als die des Tschaka. Viele, die sich vor der Grausamkeit des letzteren geflüchtet und an der Südküste sich niedergelassen hatten, waren natürlich jetzt Feinde der Zulus. Auf einem Handelstrip wurde Mr. Farewell von einem Manne namens Qetu getötet, der vor 1—2 Jahren vorher von Dingaan ausgewiesen worden war. — Von den 3 Natal-Anführern war nunmehr Mr. Fynn allein noch am Leben. Während seines Aufenthaltes in Natal hatte er die Sitten und Gebräuche, die Psychie und Sprache der Eingeborenen gut studiert. Als er von der Regierung der Kapkolonie abgerufen wurde, blieben Messrs. Cane und Ogle in Natal allein zurück und besorgten dort die Niederlassung.

So endeten die ersten zehn Jahre des Anfangs von Natal. Es waren Jahre großer Opfer und Arbeit, und besonders große Lebensgefahren für jene kühnen Männer, die trotz des grausam regierenden Königs Tschaka das Land betraten. Ein oberflächlicher Leser könnte meinen, sie hätten nicht viel für Natal getan, aber wir wissen, Mr. King und Mr. Farewell starben deswegen für ihr Land, weil sie es für wert hielten, von Weißen besetzt zu werden. Natal ist diesen beiden Männern zu großem Dank verpflichtet, ihr Andenken wird in der Geschichte Natal's nie erlöschen.

9. Missionare — Der große Trek

Hauptursache weshalb die Weißen Südafrika besiedelten war die große Aussicht auf Handel und Gewinn. Die andere Ursache war religiöser Art. Wieviele Tausende von Schwarzen lebten in Südafrika in Finsternis und Todesschatten und noch niemand hatte es gewagt, diesen Armuten höhere Ideale beizubringen, ihnen von Gott, dem Schöpfer des Weltalls zu erzählen. Daz das nicht recht war, fühlten religiöse Männer sowohl in Europa als auch in Amerika. Bald trafen nun auch Missionare von beiden Erdteilen ein. Von England kam Captain Gardiner, um zu prüfen, was

sich in dieser Hinsicht machen ließe. Er begab sich zu Dingaan, dieser aber wollte von einem Gott, vom König aller Könige, absolut nichts wissen. Er meinte, es wäre weit besser, die Eingeborenen zu belehren über die Handhabung der Gewehre und anderer Waffen. Captain Gardiner sah ein, daß da vorläufig nichts auszurichten sei und wollte in sein Heimatland zurückkehren. Die Siedler an der Bucht jedoch baten ihn, unter ihnen bleiben zu wollen und ihnen zu helfen. Man baute eine kleine Missionsstation in der Berea und viele der Eingeborenen, die sich vor der Grausamkeit Dingaan's geflüchtet hatten, lernten hier Religion und Gott kennen.

Zwei Jahre später traf Mr. Owen ein und setzte das begonnene Werk fort. Er war es, der als Augenzeuge die Geschichte der grausamen Ermordung der Holländer durch Dingaan niedergeschrieben hat. (Siehe Dingaan's-Tag, 10. Kapitel).

Von Amerika kamen drei Männer an: Dr. Adams, Mr. Grout und Mr. Champion. Auch sie begaben sich zuerst zu Dingaan, der wider Erwarten diesmal sehr erfreut war und hoffte, mit allerhand Gerätschaften beschenkt zu werden. Die drei Männer von Amerika machten auf ihn größeren Eindruck als die früheren und er erlaubte ihnen deshalb, am Umhlatuzi eine Schule zu eröffnen. Die Arbeiten dieser Männer werden heute noch fortgesetzt in den zahlreichen Schulen und Missionsstationen der Küsten-Distrikte.

(Höchst bedauerlich ist es, daß damals noch keine katholischen Missionare ins Land kamen. Wie viele Schwierigkeiten wären da heutzutage aus dem Wege geräumt. Alle oben angeführten Männer waren Protestanten der verschiedensten Sekten, die noch heute eine rührige Missionstätigkeit in Südafrika entfalten und die meisten Schulen besitzen. Die katholischen Missionare kamen viel zu spät ins Land, darum der große Vorsprung der protestantischen Sekten. — Zusatz des Übersetzers.)

Die Ansiedler an der Natalbucht sahen ein, daß sie auf die Dauer eine so halbwilde Lebensweise nicht führen könnten, sondern ihrer Ansiedlung eine feste Form und Norm geben müßten. In einer diesbezüglichen Konferenz beschlossen sie, ihre Niederlassung D'Urban (Gouverneur des Kaplandes) zu benennen. Pläne wurden gemacht für eine größere Kirche und Fonds gesammelt zum Unterhalt des Predigers, zum Bau einer freien Schule, eines Hospitals und zur Urbarmachung der Umgebung. Hierauf wurde eine Abordnung zum Gouverneur D'Urban geschickt, um Bericht zu erstatten über alles was geschehen. Dieser sollte die britische Regierung ersuchen, ihre Ansiedlung anzuerkennen und ihr den Namen „Viktoria“ geben.

Allein die englische Regierung bestätigte weder den Namen Viktoria noch D'Urban und nahm von der Bitte überhaupt wenig Notiz.

Kolonisten der Kapkolonie hatten sich bei einem Besuch in Natal überzeugt, daß dort Handel und Jagd vielversprechend sei und wanderten infolgedessen vom Kapland aus und ließen sich in Natal nieder. Sehr viele Kolonisten, sowohl Holländer wie Engländer, wünschten die Kapkolonie zu verlassen aus drei Gründen: 1. hatte der Gouverneur Sir Benjamin D'Urban die Ostgrenze des Kaplandes wegen eines Eingeborenenkrieges bis zum großen Keifluß verschoben und verlangte kurzerhand von den Kolonisten, sie sollten den Eingeborenen das Land zurückgeben, was aber große Unzufriedenheit verursachte. Die Eingeborenen kamen bald haufenweise zurück und zerstörten und töteten alles was sie nur immer fanden. 2. Durch die

Bemühungen eines großen edlen Mannes, namens Wilberforce, wurde im Jahre 1834 im ganzen britischen Empire der Sklaverei ein Ende gemacht. Die Ansicht, daß Sklaverei ein menschenunwürdiges System sei, verstand man damals noch nicht und so beschäftigte man Hunderte von Sklaven in der Kapkolonie. Diese auf einmal alle verlieren zu sollen, betrachteten die Farmer als großen Verlust und Vernichtung ihres Vermögens. Und so war es schließlich die alte Wanderlust der Holländer, welche unter dem Regime der schlechten Gouverneure der ersten Handelskompagnie anfing und in ihnen stecken blieb. So begann nun die große Völkerwanderung in Südafrika, die bekannt ist unter dem Namen „The great Tref“.

In den Jahren 1836—37 lehrten gegen 5000—10 000 Kolonisten der Kapkolonie den Rücken, zogen über den Oranje-Fluß gegen Norden und Nordosten. Damit begannen die heutigen Provinzen Oranje-Freistaat und die Transvaal-Republik. Manche Kolonisten ließen sich auch in Natal nieder. Die Wanderer hatten viel von den Eingeborenen auszustecken. Ihr größter Feind war Moselekatse, der früher ein General Tschakas gewesen war. Er griff sie öfters an und hatte auch 1—2 Mal Erfolg südlich des Vaalflusses in der Nähe des heutigen Kroonstadt. Schließlich aber wurde er selbst geschlagen und in seinem eigenen Kraal schwer bestraft für seine Belästigungen. Der große Basuto-Chief Moshesh ließ die Kolonisten ungestört ihres Weges ziehen. Zuletzt kam eine große Anzahl von Kolonisten durch die Pässe der Drakensberge nach Natal. Sie siedelten sich zuerst am großen Flusse Tugela und seinen Nebenflüssen an. Mr. Pieter Retief und Mr. Gert Maritz waren die Anführer. Ihre Namen sind verewigt in der Hauptstadt Natal's: „Pieter Maritzburg“. Von diesem Zeitpunkt an, als nämlich die sogenannten „Voortrekkers“ für sich Wohnort und Ansiedlung suchten, beginnt die eigentliche Geschichte von Natal.

10. Der Dingaans Tag.

Bald nach der Ankunft in Natal begaben sich die Holländer hinunter nach der Natalbucht, in der Hoffnung, dort besser Handel und Farmwirtschaft und Jagd betreiben zu können. Sie fanden daselbst 53 Engländer. Man begegnete sich zwar äußerlich anscheinend freundlich, aber in Wirklichkeit bestand im Innern der beiden Völker Dissonanz; denn jeder Teil war der Meinung, der andere möchte das ganze Land für sich in Anspruch nehmen. Aus diesem Grunde verließen die Holländer wiederum Natal und zogen hinauf an die Mündung des Tugela und dann weiter zu Dingaans Kraal, um ihn um ein Stück Land anzuhalten. Der König empfing sie nichts weniger als freundlich und warf ihnen sogar vor, sie hätten seine Viehherden gestohlen. Als man ihn aber überzeugt hatte, daß dies nicht der Wahrheit entspreche, stellte er sich nun freundlich und gab bereitwilligst ein Stück Land zwischen dem Tugela und dem Umzimvubu-Fluß. Als der Anführer der Holländer, Mr. Retief und seine Begleitmänner bei Dingaan in dieser Angelegenheit wieder vorsprachen, insbesondere, um die Schenkung auf legale Weise zu verbriezen, wurden sie alle in Dingaans Kraal grausam ermordet. (Siehe nächstes Kapitel).

Dingaan sandte mehrere seiner Regimenter aus, um auch die übrigen Farmer, die am Buschmannsflüß kämpften, zu töten. Es war eine Woche des Schreckens, zumal niemand auf den Angriff gesetzt und vorbereitet war. Familie auf Familie wurde so das Opfer brutaler Grausamkeit, bis es den Holländern gelang sich zu vereinigen und so gemeinsam dem Blutbad bei Weenen (Weinen) ein Ende bereiten konnten. (Fortsetzung folgt).

Kämpfer der Scholle

Von Anna Käfer

(Fortsetzung)

Sie fühlte tief, daß die Marie ihr heute und immer lieb und teuer sein und bleiben wird, wie die Vornehmen blauen Blutes und klingender Namen, die einst in ihrem Väterschlosse Champagner tranken und Feste feierten . . . ?

Nach Kurzem kam sie zur Mutter zurück.

„So, nun lasz uns hinabgehen, Mutterle. Ich bin wieder ganz frisch. Du glaubst nicht, wie man glücklich sein kann nach getaner Pflicht. Da scheint das Leben nochmal so schön wie früher, wo eigentlich immer Sonntag war. Oder nie. Nun muß ich nachschauen, ob die Tee-rosen am Springbrunnen schon blühen. Und ob die kleinen Stare bei der Turmlinde heraus sind.“

Auf dem Korridor begegnete ihnen der Postbote und überreichte ein Telegramm. Die Gräfin wurde noch blasser, als sie war. Immer eines neuen Schicksalsgriffes gewärtig, zitterte sie vor allen Überraschenden.

Sie reichte es Ita. Die erbrach es und wandte sich ernst geworden zur Mutter:

„Felix kommt zurück!“

Gräfin Isolde nahm das Telegramm und überflog die wenigen Worte.

„Komme Samstag mit dem Abendzuge.“

Felix.“

„Endlich!“

Wie Erlösung kam es aus der Brust der Gräfin. „Nun kann noch alles gut werden.“

Sie sah Ita von der Seite an, da sie nicht sprach. Aber sie vermochte nicht zu ergründen, was hinter der gesenkten Stirn vorging.

„Ita, freust Du Dich denn garnicht, daß Dein Kamerad zurückkommt? Du weißt doch auch, was es für uns bedeuten kann.“

„Gewiß freue ich mich, Mutter. Felix ist doch mein Bruder.“

„Bruder? Warum betonst Du das so eigentümlich?“

— Eine heimliche Angst war in der Stimme der Gräfin.

„Sind wir nicht zusammen aufgewachsen als Bruder und Schwester? Und, Mutter, weißt Du denn, ob er überhaupt noch an die kleine, arme Ita denkt? Er wäre gewiß nicht solange fortgeblieben.“

Die Gräfin schwieg, weil sie Ita recht geben mußte.

Sie ließen sich im Park auf einer Bank nieder. Ita sog mit einem wahren Hunger die reine Heimatluft ein. Mit jeder

Faser war sie mit dem alten Park verwachsen. Waren auch die weißen Kieswege nicht mehr so gepflegt, die Blumenbeete nicht mehr so kunstvoll bepflanzt, er selbst war noch der alte. Keine Zeit und kein Geschick konnten ihm seine liebe, heimelige Seele rauben. Das traurliche Plätzchen des Springbrunnens, das Vogelgezwitschern in den ur-alten Linden, die träumenden Grotten und Winkel, das Rauschen der hohen Buchen und Eichen, all dieses war ein hartes Entzagen die ganze lange Woche für die Kontoristin bei Lintorf u. Söhne.

Jeden Baum möchte sie umarmen, jedes Böglein streicheln. In jeden Blumenzweig ihr Gesicht pressen, wenn sie Samstags heimkommt. Jetzt weiß sie erst ganz, was Heimat ist.

„Ita!“

„Ja, Mutter!“

„Du bliebest mir einmal eine Antwort schuldig. Vor Wochen war's. Wir sprachen von — dem Majoratsherrn der Wendtburg.“

„Doch, Mutter, ich gab Dir Antwort. Du haft es gewiß vergessen.“

„Ich dachte, daß das harte Leben, das Du jetzt hast, Dich anders denken lehrte. Es ist doch einer Komtesse Wendtburg un . . . nicht würdig. Wenn Felix kommt — und noch denkt wie einst . . . was dann, Ita?“

Ita war's unendlich weh, daß sie der Mutter eine Hoffnung nehmen sollte, an die sie sich mit lebtem Mute flammerte. Würde ihr die genommen, was dann?

„Ich hatte ihn immer nur lieb wie einen Bruder“, sagte sie leise.

„Ich weiß es. Ob er nicht darum ging, damit er dir in langer Trennung mehr werden möchte?“

„Ich glaube es nicht, Mutter.“

Gräfin Isolde sagte nichts mehr. Mit trostloser Müdigkeit sah sie in den vergehenden Tag und seine sinkende Sonne. Die Sonne der Wendtburger, — auch sie sank — und kein neuer Tag würde ein Auferstehen bringen. Das letzte, zage Hoffen, dessen Erfüllung einen Schimmer alter Zeit und alten Glanzes wiederherstellen könnte, war dahin.

„Mutter, haft Du den Vater sehr lieb gehabt?“ fragte Ita unvermittelt und griff nach ihrer Hand.

„O Kind!“

Es war ein Auftschrei aus glückseliger Erinnerung.

Ita legte das Köpfchen an die Schulter der Mutter. „Hattest Du nicht auch einen

Wetter, oder Freund, einen lieben Kameraden? Ich kenne ihn ja, den guten Onkel Achim. Er war sehr schön und sehr reich, nicht wahr? Und hatte Schlosser, — viel mehr als Vater. Und war auch viel jünger und hatte einen Namen . . . und . . .“

„Sag' nichts mehr, Kind, unterbrach die Gräfin sie mit zitternder Stimme und fuhr mit der Hand an die Stirn. Läßt die Toten ruhen . . . und die alten Zeiten auch.“

Ita schlang den Arm um der Mutter Hals. „Eines, Mütterchen, was hätte Komtesse Isolde getan, hätte weißland Graf Burkhard von Wendiburg als Bettler gestanden neben Achim von der Ems?“

„Kind, Du quälst mich! Aber, — o, ich wäre Bettlerin geworden mit ihm.“

Obgleich kaum hörbar, flang das Wort wie ein in Tränen seliger Schwur

„Dank Dir, Mutter, für dieses Wort. Ich wußte, daß Du Dein Kind verstehen würdest.“

Es wurde ganz still zwischen den beiden Frauen. Eine müde Resignation kam in die Züge der Gräfin. Ihr war, als fühle sie die heißgeliebte Scholle langsam, ungewiderbringlich unter den Füßen weggleiten. Wie lange noch und sie würde eine Fremde sein auf dem teuren Grunde, der ihr Frauen- und Mutterglück gesehen, der ihres Burkhard ersten und letzten Schritt getragen — und seinen letzten Schlummer behütete.

Alles vorbei.

„Mutter, vergibst Du mir?“

Die Gräfin schrak zusammen. Sie hatte fast vergessen, daß ihr Kind bei ihr war, so hielt die Trauer und Tragik ihres Lebens sie umklammert.

Ein Druck der Mutterhand nur gab Ita Antwort. Dann sprach die Gräfin tonlos: „Läßt uns ins Haus gehen, Kind. Die Nacht kommt über uns.“

Ita tat das Herz weh. Wie totmüde die Mutter sprach! So ganz ohne Hoffnung und Leben. Auch ihr war zumute, als sänke nun die Nacht über Stamm und Heimstatt der Wendiburger. Ein fremdes Geschlecht würde einmal an den teuren Stätten wohnen. Die geliebte Mutter würde das Brot der Fremde essen müssen in alten Tagen. Durch ihre Schuld.

Schweigend gingen sie zur Ruhe.

Ita verlebte eine schlaflose Nacht. Wie hatte sie sich in der langen Woche auf das Ausruhen daheim gefreut! Und nun Kampf und Weh, wohin sie auch blickte.

Kurz vor Mitternacht hörte sie Wagenrollen. Und dann im Hofe, fast unter ihrem Fenster Felix und des alten Peter gedämpfte Stimmen. Dann war alles still. Die für den Wetter bestimmten Zimmer lagen im andern Schloßflügel. Erst gegen Morgen fand sie einen kur-



Ita legte das Köpfchen an die Schulter der Mutter . . .

zen, schweren Schlummer. Es war noch sehr früh, als sie mit schmerzenden Augen erwachte. Sie kleidete sich eilig an und ging lautlos am Zimmer der Mutter vorbei, hinab in den Park. Die Wände hängten sie und erst in der friedvollen Ruhe des Sonntag Morgens wurde ihr wohler.

Sie setzte sich an ihr Lieblingsplätzchen am Rande des Springbrunnens, lehnte sich an den steinernen Löwen und sann hinaus ins sonntagsstille Land. Hier und da erwachte ein Vöglein in den alten Bäumen und begann ein erstes Morgenlied. Eine Glocke jandte ersten Sonntagsgruß aus dem Tale. Sonst war alles feierstill. Ita glaubte den Odem des Schöpfers zu spüren, wie er belebend durch seine Sonntagswelt ging.

Sinnend ließ sie die sprudelnden Springwasser durch die Finger gleiten.

Wie hatte sie im Mute ihrer Jugend gedacht, über der Zeit und dem Geschicle zu stehen. Und nun will die Tragik ihres jungen Lebens sie erdrücken. Hat sie recht getan, der Mutter die letzte Scholle heißgeliebter Vätererde unter den Füßen wegzuziehen? Begehrlich nach einem ganzen Sonnenglück zu greifen und der Mutter das letzte Sternlein zu verlöschern?

Waltraut von Wendtburg, ihre Ahnfrau, fiel ihr ein, die sie früher immer bewundert hatte. Die Annalen ihres Hauses geben Kunde von der edlen Gräfin, wie sie heroisch und selbstergessend einem geliebten Mann entfagte und ihr junges, blühendes Leben an den blinden Majoratsherrn von der Wendtburg band, dessen Leben ohne ihr hochgemutes Herz und ihre führende Hand in trauriger Nacht hätte vergehen müssen. Hier an diesem Plätzchen mag die junge Heldenfrau oft gesessen und dem fernen Stillgeliebten nachgeträumt haben, der in den heißen Steppen Afrikas seinen Lebensschmerz verwand. Und in edler Bewunderung, doch mit keinem Worte die Geliebte von ihrem heroischen Posten zu ziehen suchte.

Waltraut war den Weg der Entsaugung zu Ende gegangen bis der Himmel den blinden Weggefährten ins ewige Licht nahm. Und sie frei machte, frei für neue Fesseln — als Pflegerin im Blindenheim der Provinz.

Sta stöhnte auf im Weh des Kampfes zwischen Liebe und Kindespflicht. War der Heldenmut einer Waltraut von Wendtburg im Kommen und Gehen der Geschlechter verebbt? War nichts auf die heutigen überkommen, als leidenschaftliches Eigenglückbegehrn?

Müde legte sie den Kopf an die Flanken des Wendtburg-Löwen und weinte.

„Sta!“

Sie fuhr empor, erschrocken, glutüberlossen.

Noch einmal: „Sta!“ Der leidenschaftliche Ton ging ihr durch Herz und Mark.

„Graf Felix!“ stammelte sie und griff halsuchend nach dem Wehr des Brunnens.

Sein Gesicht wurde düster.

„Graf Felix? Was soll das? Bin ich Dir ein Fremdling geworden, Sta von Wendtburg?“

„Vergib mir, Felix, es war die große Überraschung. Sei willkommen daheim!“

Sie reichte ihm die Hand und sah unter Tränen lächelnd zu ihm auf.

Er sagte nichts. Sah sie nur immer an. Der herbfeusche Reiz, die ernste Reise, die über ihrem Weinen lag, nahmen ihn ganz gesangen. Er konnte den Blick nicht von ihr losreißen. Sie wurde im-

mer befangener unter seinem Bewundern. Sie fühlte, sein ganzes Herz, seine ganze Seele gehörten in diesem Augenblick ihr, nur ihr.

„Wolf von Friedenau — hätte ich Dich doch nie gesehen!“ ging es weh durch ihren Sinn.

Er sah mit Schrecken und Befremden ihr merkwürdiges Wesen. So blickt kein Weib auf den Mann, den es liebt.

„Sta, ich hatte mir einen andern Willkomm gedacht.“ Er nahm ihre Hand und zog sie auf die Bank unter der alten Linde. „Die Freude, Dich wiederzusehen, ließ mich nicht ruhen. Ich sah Dich früh hier unten und dachte, daß auch Dich die Sehnsucht hinausgetrieben hätte. Hast Du Dich denn nicht ein klein wenig gefreut?“

„Sicher, Felix, die Wendtburg ist ja nun Deine Heimat.“

„Deine nicht, Sta?“

„Gewiß, solange Du sie uns läßt.“

„Wenn es darauf ankommt, so wird meine Heimat immer die Deine sein. Wenn Du nur willst!“

„Wie sollte das gehen, Felix“, stammelte sie verwirrt. „Du wirst eine Frau heimführen, und . . .“

Es war eine Ausrede, die die Angst ihr eingab. Sie wußte, dies war ihre Schicksalsstunde. Und die seine.

„Sicher werde ich eine Frau heimführen, eine süße, über alles geliebte Frau.“

Sie sah ihn scheu an und erzitterte vor der Gewalt der Leidenschaft, die ihr aus seinem Blick entgegen schlug. Wenn sie doch sterben könnte! Sterben, eh sie dieses vertrauende Herz täuschen müßte. Oder ihr eigenes zertreten, das für nun und immer einem andern gehörte — Wolf.

In ihrer Hilflosigkeit schlug sie die Hände vors Gesicht. Er hielt ihre Abwehr für mädchenhafte Scheu und zog ihr die Hände herunter.

„Sta — weißt Du, wer diese Frau ist?“

Da ließ sie die Hände fallen und sah ihn beschwörend an.

„Felix, es geht nicht. Es ist unmöglich. Ich bin ja ein armes, blutarmes Mädchen.“

„O, wenn das Deine Sorge ist“, lachte er auf mit alter Lustigkeit. „Mädchen, Du arm? Hast ja keine Ahnung, wie reich Du bist. Gib mir Dein Herz mit seinen kostlichen Schätzen, Deine Seele mit ihrem Reichtum und Du machst mich zum Kröbus, zum unermäßlich reichen Mann. Was hat mir all die bunte Pracht, die mir unter heimischen und fremden Sternen begegnete, geben können? Plunder war's, nicht des Greifens wert. Ich wußte mir ein Kleinod daheim, das mir Salomos Habe aufwog.

Wird es nun endlich mein sein? Ita, wird es mir gehören?"

Er zog mit bebenden Händen ihr Gesicht zu sich herum, um in ihren Augen die Antwort zu lesen; und zuckte zusammen. Eine kalte Hand griff nach seinem Herzen. In seinem Auge flamme es düster auf.

"Ita!"

Sie fühlte, das war der Todesschrei seiner Liebe.

"Ita!" rief er noch einmal.
"Bin ich zu lange fort gewesen?"

"Ich — weiß es nicht." Wie ein Hauch kam's von ihren weißen Lippen.

"Hätte ich nicht fortgehen sollen? Ist unterdes ein Wolf hier eingebrochen — und hat mir mein Alles geraubt? Ita, sage — und leugne nicht!"

Sie erschrak von dem Größen in seiner Stimme. In diesem Augenblick war er der Mann, der fordert, der Herr, der heischt.

"Ich habe Dich immer lieb gehabt, Felix — wie einen Bruder", preßte sie heraus.

"Wie einen Bruder? Das war, als wir Kinder waren und nichts von Liebe kamen. Mein Gott, hast du denn wirklich nichts gewußt von meiner großen Liebe, die Dich mir zum Ideal machte? Kein Weib außer Dir hat je in meinem Herzen, nicht einmal in meinen Gedanken gelebt. Ich schwöre es Dir, Ita.

Ich habe die schönen, heißen Frauen Italiens gesehen, kalten Blutes. Bin vorübergegangen an Spaniens Zaubergestalten, die mir ihre Liebe duzendsach entgegenbrachten. Sie konnten mir nichts sein, weil ein anderes teures Bild in meinem Herzen lebte, — das Deine. Nicht im bunten Wirbel des Südens, nicht in der Einsamkeit wilder Steppen ist es mir einen Augenblick versunken. Des Vaterlandes Schmach und Sklaverei trieb mich vor zwei Jahren aus der Heimat, die Sehnsucht nach der feurigen Scholle trieb mich zurück — das Heimweh nach Dir. Und nun? O, wäre ich nicht gegangen!"

Ita war bis in die Tiefen erschüttert von soviel Liebe und Schmerz und Treue, Ihr war, als würde ihr Herz, ihr Leben und Lieben von zwei entgegenstrebenden Gewalten auseinandergerissen. Warum mußte sich auch zu dieser Stunde Wolf Friedenau's Bild zwischen sie und den

Mann, der so schwer um sie litt, drängen? Wolf Friedenau, der edle Freund, der in diesen letzten, schweren Jahren soviel Hilfe und Trost und erfinderische Liebe in ihrem traurigen Lebenskampf getragen und dafür ihr ganzes Herz mit sich genommen hatte.

"Willst Du mir das Todesurteil sprechen, so tue es bald!" sprach Felix nach langem Schweigen tonlos.

"Ach Gott, Felix, was soll denn wer-



"Ita, weißt Du, wer diese Frau ist? . . .

den? Was soll ich tun?"

Ein Schein von Hoffnung kam in sein Gesicht. "Ita, ich habe vielleicht zu früh gesprochen. Ich Egoist war meiner Sache so sicher. Sag', könne ich Dich lieben lernen? Ich kann warten — so lange Du willst."

"Tue es nicht, Felix."

"Also ein Anderer. Wer ist es? Ich will es wissen."

Sie schwieg und sah ihn bittend an. Wolf Friedenau hatte ja noch nicht gesprochen.

Da ließ er ab, wandte sich und ging ohne ein Wort davon.

Schon war er am Schloßteich. Da ließ ein verzweifeltes Aufweinen ihn umschauen. Den Kopf in die Hände versunken, sah er Ita halblos weinend auf der Bank fauern. Im Augenblick war er bei ihr.

"Ita — fasse Dich! Ich kann Dich nicht so sehen. Verzeih' mir, wenn ich heftig

war. Es kam mir zu jäh! Sei still! Ich gehe ja heute oder morgen wieder fort, weit fort.“

„Das sollst Du nicht. Läß mich gehen! Ich bin ja Deiner auch garnicht wert, Felix. Gott mag es mir verzeihen, was ich den liebsten Menschen antue.“

Erschüttert hörte er ihre Selbstanklage. Obgleich er sich aus allen Glückstreichen verbannt fühlte, konnte er ihr doch nicht zürnen. In starkem Willen strafte er seine hohe Gestalt, bis die Zähne zusammen und sagte ruhig: „Sei still, kleine Ita! Komm, wir wollen zur Mutter gehen!“

So hatte er als Knabe oft gesprochen, wenn Ita in irgendeiner Angst sich zu dem großen Bruder geflüchtet hatte.

In diesem Augenblicke bewunderte sie ihn, seine Beherrschtheit. Aufweinend schlug sie die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Du Guter, sei der kleinen Ita nicht böse! Es gibt so viele, die besser sind als ich.“

Da war er es, der abwehrte.

„Nur kein Mitleid. Ich trage mein Geschick.“

„Warum hat man mir nicht meine früheren Zimmer im Familienflügel gegeben?“ fragte der Graf den alten Peter, als er von einem langen Umherwandern im Wendtburger Forst zurückkam.

„Ich weiß es nicht! Gnädigste Frau Gräfin haben es so befohlen. Dies sind ja des Herrn Grafen eigne Zimmer“ stotterte der Alte verlegen.

„Lassen Sie das Auspacken nur, Peter. Es ist ja doch nur bis morgen.“

Der Alte riss Mund und Augen auf.

„Herr Graf! . . . Wir hatten gedacht — ach, dann ist ja doch wieder alles nicks.“

Graf Felix nahm den treuen Diener bei der Schulter und sah im tief in die Augen.

„Hättest Du denn gerne, daß ich bliebe, Alterchen?“

„Du lieber Herrgott! War doch alles was ich alter Mann noch gehofft habe von diesem Leben. Dann ist nun alles, alles hin? Was soll ich dann noch auf der Welt?“

Dem Grafen stieg ein warmes Gefühl auf. Also doch Einer! Löhnte es sich um solche Treue allein, zu bleiben? Aber nein. Unmöglich. Neben dem geliebten Mädchen herleben wie ein Fremder, oder wie ein Bruder, wie sie so schön es sagen konnte? Niemals. Lieber wieder fremd unter Fremden.

„Du bist ein goldener Peter. Aber ich werde doch wieder weg müssen. Aber — ein Wendtburger findet immer wieder die Heimat. Das weißt Du doch. Und

stürbe einer in fremder Erde, schlafen muß er doch im Schlosse der Heimat.“

Der Alte wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Graf Felix lenkte ab und fragte ganz unvermittelt: „Warum bist Du denn mit der alten Marie so ganz allein geblieben? Wo sind denn all die Andern?“

„Sind fort, weil doch nur die paar Zimmer benutzt werden.“

Graf Felix fühlte sich fremd auf dem Schlosse. Alles mutete ihn kalt an. Früher waren alle Räume immer offen. Licht und Sonne fluteten durch jeden Winkel. Gerade in dem großen Flügel, den die gräßliche Familie bewohnte, dessen Einrichtung Gräfin Isolde persönlich gehörte, war es besonders gemütlich gewesen. Nun war er ganz abgesperrt. Auch die Zimmer, die auf den Park hinausgingen. Merkwürdig!

Graf Felix war Idealmensch vom reinsten Wasser, Schöngest, für alles Gute, Edle begeistert. Alles Materielle, Nützliche fror ihn an. Seine Freunde nannten ihn unpraktisch, einen Schwärmer, der in den Wolken Märchenschlösser baute, während andere drunter auf fester Erde ihre Ernten mähten. Das Unglück seines Vaterlandes trug ihn ins Mark. Aus dem Chaos rettete er sich nur den einen, großen Gedanken: Der Menschheit zu helfen. In Hörsälen und Kliniken wurde er ein Schüler der Professoren und Chirurgen. Mit großen, idealen Plänen kam er nun zurück zur Heimat, nur im Gedanken, Ita als Gefährtin, als Kameraden und Helferin für seine Ziele zu gewinnen.

Wohl wußte er um den traurigen Umschwung im Wirtschaftsleben Deutschlands, aber der Gedanke, daß auch seine Freuden von dieser reißenden Welle erfaßt werden könnten, war ihm unbegreiflicher Weise nie in den Sinn gekommen.

An diesem Morgen fuhr ihm jäh ein grelles Licht durch den Sinn und der Gedanke an eine Möglichkeit, die er nicht ausdenken mochte.

Er ging zu den Pferdeställen. Und blieb wie angewurzelt stehen. Sie waren leer. Nur der alte Grauschimmel aus Väterzeiten, mit dem Peter ihn von der Bahn geholt, stand mit hängendem Kopf ganz allein in dem weiten, spinnwebten Gewölbe.

Der Graf lehnte sich an einen Basaltpfiler und sah starr auf die Messingringe an den leeren Ständen, an denen früher rassige Vollblütler ihre stolzen Glieder dehnten.

„Wie ist's nur möglich? Mein Gott, weshalb nur?“ murmelte er fassungslos.

Da stand Peter in der Tür. Als er den Graf sah, wollte er hastig wieder gehen.

„Peter, wo sind die alle geblieben?“ Er schrie es fast. Der Alte war bestürzt.

„Ja wissen Herr Graf denn nicht . . . ? Was hätten sie freien sollen? Und wo die Knechte alle nicht mehr da waren! Keiner als ich. Dem alten Schimmel ist's manchesmal noch schlapp im Magen.“

Der Graf griff sich an die Stirn. „O, ich Weltschäfkopf!“ Und stürmte fort.

Er kam an der Kapelle vorbei. Die Tür war verschlossen. Alles totenstill. Richtig, das hatte sein Anwalt ihm ja geschrieben, daß der alte Schloßkaplan gestorben sei. Ein neuer war nicht angestellt worden. Ja, was hätte er auch essen sollen, wo nicht einmal die Reitpferde — Unerhört!

Auf Umwegen gelangte er zur kleinen Dorfkirche. Eben begann das Hochamt. Er ging nicht in die Privatkapelle der Wendtburger, in der er die Gräfin und Ida knien sah. Er mischte sich unter die Dorfleute, unter denen er manches bekannte Gesicht sah. Aber merkwürdig, alles heimtäliche tat ihm weh. Als erster ging er nach Schluß hinaus, um nicht erkannt zu werden.

Heimgekommen drängte es ihm, einen wilden Marsch zu spielen. Der Sturm, der ihm im Blute brauste, suchte einen Ausweg.

Der Gartenaal war verschlossen. Er versuchte vom Park hereinzukommen. Die Rolläden waren herabgelassen. Kopfschüttelnd ging er zur Gräfin.

„Tante Isolde, deinen Neffen verlangt nach einem Liede auf Deinem schönen Flügel. Darf er den Schlüssel haben?“

Er sah die Gräfin erschrecken. Sie sah ihn hilflos an. Als sie den unruhigen Blick in seinen Augen sah, wußte sie, daß er sich bereits umgesehen hatte auf seinem Erbe. Nun würde die Rechenschaft kommen.

„Der Schlüssel?“ — Sie tastete an ihrem Schlüsselbund herum. „Ja, wo mag er denn sein? Ob Ida ihn hat? Oder — Freiherr wird ihn doch nicht irrtümlich eingesteckt haben!“

„Welcher Freiherr?“

„Wolf — Friedenau. Er kommt hier und da herüber.“

Sie sah das Aufzittern in seinen Augen und erschrak. Ob er denn nichts ahnte?

„Du warst so lange fort, Felix. Und Frauen allein, zu solcher Zeit! Da war ja manches . . . was wir ohne ihn gar nicht . . .“

„. . . garnicht überstanden hätten. Hast recht, Tante. Und der, der an diesen Platz gehörte, der reizt aus und guckt, weiß Gott wo, in den Mond.“

Die Gräfin seufzte. Wenn er doch nur gleich Gericht über sie hielte!

Seine Reitpferde waren es ja, die sie verkauft hatte. Aber sie hatte vor einer grausamen Notwendigkeit gestanden.

Er warf sich in einen Sessel und starrte vor sich hin. Die armen Frauen! dachte er schaudernd. „Ich habe draußen an vollen Tafeln gesessen und mein armes Mädchen hat hier derweil gedarbt. Unerbärmlichen Brotsgorgen ist ihre Liebe zugrunde gegangen, ehe sie ihr recht bewußt war. Und hat sich dem Andern zugewandt, der umsichtig und hilfreich um sie war. Nun ist alles verloren. Der Friedenauer hält sein Kleinod fest und er kann ihm deshalb nicht gram sein. Wie soll er den Frauen gegenüber seine erbärmliche Sorglosigkeit nur rechtfertigen.“

Ita trat mit einem Strauß blühender Heckenrosen herein und brachte sie der Mutter. Als sie Felix so schwer in Gedanken daszudenken sah, setzte sie sich still in den Erker und sah still in den Hof hinab.

„Du langweilst Dich gewiß hier, Felix?“ begann die Gräfin wieder. „Bist es doch so anders gewohnt.“

„Wäre ichs nur nicht anders gewohnt!“ rief er und sprang auf. „Wäre ich bei Heim und Herd geblieben, ich wäre jetzt kein Fremder auf der Heimaterde! Ich habe in den Wolken gelebt und den Grund unter den Füßen wegverloren.“

„Den Grund? Aber Felix, Schloß Wendtburg gehört Dir doch zu eigen, heute wie einst. Nur . . . ach Gott, ja, . . . alles ist leer. Ich sehe es Dir an, daß Du alles weißt.“

„Ja, Tante Isolde, ich weiß alles. Ich weiß sogar, weshalb der Schlüssel zum Gartenaal nicht da ist. Und weiß auch, wessen Schuld es ist, daß Deine einst so herrlichen Räume zugeschlossen, daß die Hallen öde, die Säle beraubt sind. Und — seine Stimme schwankte — „daß die edlen Frauen von der Wendtburg ein Magdleben führen. Ja, das alles weiß ich.“

„Die Zeit trägt die Schuld, lieber Felix. Sie war so grausam, so unerbittlich. Wie hast Du es draußen ahnen können! Glaube mir, mit jedem Stück des alten, geliebten Besitzes ging ein Stück meines Herzens mit weg. Ich glaubte sterben zu müssen, als ein Stück nach dem andern verzeih uns Felix. Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . .“

Ihre Stimme verging in aufsteigendem Schluchzen. Ida stand am Fenster und preßte die Stirne an die Scheiben. O, diese schreckliche Stunde!

Graf Felix trat zur weinenden Gräfin und nahm ihre Hand.

„Verzeihen? Ja, weißt Du denn immer noch nicht, wer der Pflichtvergessene ist, der an allem die Schuld trägt? Der in fremden Zonen Phantomen nachjagte

und die heimische Scholle und die teuersten Menschen den Schiffsärmächen überließ? Den ein wunderliches Gesetz zum Herrn Eures Väterberbes machte, das Eure Ahnen für Euch hüteten, ihm verdankt Ihr Euer Los und dieser Stätte Veraubung.“ — Er wandte sich um. „Ita, Du mußtest mich hassen! Du konntest mich nicht lieben!“

Stöhnend ließ er sich wieder in den Sessel fallen und preßte die Hand an die Stirn.

„Aber ich habe — habe es nicht gewußt!“

Die Gräfin war erschüttert. Wie ganz anders hatte sie sich die Abrechnung gedacht. Einen Fordernden, Zürnenden hatte sie erwartet. Und da stand ein Zertrümmelter, der an seine Brust schlug und für sie das „Mea culpa“ sprach. Erst jetzt wurde ihr seine ganze edle Größe offenbar, und sie begriff Ita nicht.

„Du gehst zu weit, Felix. Daz wir noch Heimatboden unter den Füßen haben, wir verdanken es Dir“, jagte sie leise.

Er schüttelte den Kopf. Er konnte den Blick nicht von der weißen Mädchengestalt im Erker lassen. Noch nie hatte er sie so eigenartig fesselnd gesehen, als gerade jetzt in dieser schwermütigen Trauer, noch nie die Liebe und das Verlangen nach ihrem Besitz so sinnverwirrend empfunden, als jetzt, wo sie ihm unverrücklich verloren war. Ein wilder Schmerz fuhr ihm durch Herz und Seele und Sinne. In seinen Aldern fieberte ein Drängen, das herbe, süße Mädchen an sich zu reißen und mit ihm zu flüchten über Länder und Meere, weit, weit zu einem menschenfernen Eiland, wo sie ihm weder Menschen noch Geschickte mehr rauben könnten.

Die ungeheure Erregung hielt ihn nicht mehr. Er wußte nicht, ob er in ihrer Nähe seine Beherrschung noch länger wahren konnte. Er sprang auf und wollte fort.

Da trat ihm Ita in den Weg. Bittend sah sie zu ihm auf. Ihre Augen waren voll Tränen und ein Übermaß von Kampf und Trauer war in ihrem Blicke, daß er betroffen war.

„Felix, bleib!“ sprach sie leise mit zitternder Stimme. „Ich . . . hab Dich doch lieb. . . Daz Du so gut wärest . . . das . . . habe ich nicht gewußt.“

Eine wahnsinnige Freude brauste in ihm auf. Er beugte sich zu ihr und sah sie tief und lange an. Was er sah, ließ das letzte Licht in seinem Herzen erloschen. Ja, es war Liebe, die aus ihrem Blicke leuchtete, aber nicht die hingebende und beseligende Liebe des Weibes, son-

dern die Hochschätzung, Bewunderung, die die man einem guten Menschen, einem edlen Freunde weiht. Und Opfer, Verzicht.

Müde ließ er die Arme sinken, ergriff ihre beiden Hände und drückte sie schweratmend einen Augenblick an sich.

„Ich danke Dir, Ita! Werde glücklich!“ sagte er und ging rasch hinaus.

Der Abend schlich langsam dahin. Felix ließ sich nicht mehr sehen. Er hatte schon am Nachmittag Abschied von der Gräfin genommen, zu einer „längerer Reise.“

Ita strich bis zum Abend in Park und Forst herum, Ruhe für ihr aufgewühltes Innere zu suchen. Sie hatte, erschüttert von Felix Edelmut, ihre Liebe zu Wolf Friedenau zertreten wollen. Sein großer Schmerz folterte sie, seine Treue legte sich wie ein Schatten auf ihren Weg. Sie schalt sich selbst unbeständig, treulos, daß sie Felix hatte vergessen können. Hätte sie vor zwei, drei Jahren gewußt, was sie ihm war —! Aber so war er, ein Stiller. Ein Schwärmer und Schweiger, der umso tiefer fühlte, je unbewegter er sich nach außen zeigte. Nun war es zu spät. Die Liebe zu Wolf Friedenau, in tiefer Stille aufgekeimt, in der Not der Zeit gewachsen und stark geworden, hatte so sehr von all ihrem Wünschen und Hoffen Besitz genommen, daß sie sich ein Leben ohne ihn nicht mehr denken konnte. Er war zwanzig Jahre älter als sie und konnte sich weder mit Felix selbst, noch mit seinem Besitz im entferntesten messen. Und doch . . .

„Rätsel des Lebens . . .“ dachte sie, als sie gegen Abend von ihren Streifzügen heimfam.

Sie wollte durch das Parktor einbiegen, da hörte sie leise ihren Namen rufen.

„Komtesse Ita!“

Sie errötete heiß, da der, an den sie gerade gedacht, plötzlich vor ihr stand.

„Habe ich sie erschreckt? Das tätet mir leid.“

Sie nickte „nein“ und sagte nichts.

„Was ist Ihnen? Sie haben geweint. Komtesse“, fragte er dringender.

Sie wandte den Blick ab und sagte unsicher: „Es geht Mutter nicht besonders.“

Er sah sie unruhig an. Er wußte, sie wußt ihm aus.

Hastig sprang er vom Pferde, band es an eine Buche und ging neben ihr her in den Park.

(Fortsetzung folgt.)

wußte man: hier war keiner, der zum Verräter an seinem Vaterland hätte werden können.“

Die Theologen von Regensburg im Weltkrieg. Von den eigentl. Theologen, d. h. von jenen, die schon im Hochschulstudium standen, sind 81 gefallen; dazu kommen noch 23, welche die bestimmte Absicht hatten, Theologie zu studieren, die aber das theologische Hochschulstudium nicht beginnen konnten, da sie im Kriegsdienst standen. Im ganzen hat also die Diözese Regensburg 104 zukünftige Theologen durch den Krieg verloren. Insgesamt waren aus der Diözese Regensburg 293 Theologenkandidaten am Weltkrieg beteiligt. Nachdem 104 gefallen sind, beträgt die Zahl der Zurückgekehrten 189. Es ist also gut der dritte Teil der eingerückten Priesteramtskandidaten ein Opfer des Krieges geworden. 49 wurden zum Leutnant befördert. Unter den Gefallenen sind viele, die diese Beförderung bestimmt erreicht hätten, wenn sie nicht der himmlische König vorher in seine Garde abberufen hätte. Das eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten 21.

Im übrigen könnten wohl alle Seminarien, bischöfliche und Ordensseminarien eine gleiche Heldenliste aufstellen. Sie alle haben in schwerster Zeit ihre vaterländische Pflicht erfüllt: sie zu vergessen hieße edelste deutsche Söhne beleidigen.

„Auf dem Wege nach Rom.“ Der „Osservatore Romano“ besaß sich mit einem längeren Artikel und einer Statistik über die Konversion in Amerika und einem Teile Europas, die ein Chicagoer Blatt kürzlich unter dem Titel „Die hohe Intelligenz auf dem Wege nach Rom“ veröffentlichte. Ein Teil dieses Aufsatzes ist den beiden großen englischen Konvertiten Kardinal Newman und Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster und Primas von England, gewidmet. Unter den neuesten Konvertiten dieses Landes wird der bekannte Historiker und Schriftsteller Hugh Benson genannt, dessen Vater anglikanischer Erzbischof von Canterbury war.

Aus Amerika ergibt sich folgendes Resultat: Von 3000 amerikanischen Konvertiten waren 372 protestantische Geistliche, von denen 135 katholische Geistliche wurden. Von den zur katholischen Kirche übergetretenen Laien waren 115 Ärzte, 126 Advokaten, 45 teils Altive, teils gewesene Mitglieder des Kongresses, 12 Gouverneure und Ex-Gouverneure, 180 Offiziere des Heeres und der Marine und 206 Schriftsteller, Musiker und auf kulturellem Gebiete hervorragende Persönlichkeiten.

In Europa fällt besonders die Konvertitenbewegung in England auf. Große Namen werden erwähnt wie Knor, Manley, die Dichter Hopkins und Noyes, der volkstümliche Novellist Smith, Lewis, Franc Chesterton, vor allem der unvergleichliche Gilbert Keith Chesterton u. a. m. Im kontinentalen Europa treten hauptsächlich Schriftsteller zum Katholizismus über. Hervorragende Beispiele dafür sind Sigrid Undset und Jörgensen. Dann kehrt der Artikel wieder zu den amerikanischen Verhältnissen zurück und macht auf die Tatsache aufmerksam, daß seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine überraschend starke Bewegung zur katholischen Kirche sich fühlbar macht und sich durch mehrere Generationen bis auf den heutigen Tag unbeirrbar fortsetzt. Unter den hervorragenden Konvertiten wird Brownson genannt. Früher bekannter puritanischer Theologe, trat er nach mehrfachen geistigen Krisen mit 41 Jahren zum Katholizismus über. Ferner der sehr geschätzte Literat und Präsident der beiden Universitäten von Kenyon und Hobart Kent Stone, der namhafte Jurist Burnett, der Astronom Doolittle, Vizeadmiral Benson, der bekannte Schriftsteller und Geschichtsprofessor an der Universität Columbia, der jetzt in Rom dem Priesterstudium obliegende, frühere protestantische höhere Geistliche von Neuhof Selten Delany u. a.

Die Bekhrung eines bekannten Freidenkers übt in den weitesten Kreisen Spaniens, gläubigen wie ungläubigen, allgemeine Verwunderung aus. Es handelt sich um die Bekhrung eines Vorkämpfers der spanischen Freidenkerei, des Gründers und Herausgebers der antiklerikalen, laizistischen Zeitschrift „El Ateo“ (Der Gottlose), Sr. J. Arpi. Sr. Arpi hat nach dem Besuch von Exzitien seine Irrtümer öffentlich widerrufen und das Glaubensbekenntnis abgelegt. Seine seit 10 Jahren bestehende Zivilehe wurde kirchlich saniert.

Der Eintritt eines Offiziers in ein Karmelitenkloster gehört nicht zu den Alltäglichkeiten. Dr. Apuzo, ein früherer Offizier der italienischen Armee, der sich inzwischen dem Theologiestudium im Karmelitenorden zugewandt hat, wurde in das Kloster Concesa aufgenommen. An der Feier nahmen mehrere kommandierende Generäle der italienischen Armee sowie andere hohe Offiziere teil.

Den Priestermangel in Frankreich zeigt „La Croix“ in Zahlen über den Klerus von Bayeux und Lissieu. Während es 1900 dort noch 900 Priester gab,

sind es 1933 nur noch 610. An Stelle von 100 Pfarreien ohne Priester i. J. 1900 gibt es heute nicht weniger als 333. Alljährlich vermindert sich die Zahl der Priester um 20, während aus dem Priesterseminar jährlich nur 12 Priester hergehen. Dazu kommt, daß von den 600 Priestern, die heute in der genannten Diözesen wirken, 300 älter sind als 60 Jahre. In 15 Jahren, so berechnet die "Croix", wird die Zahl der unbesetzten Pfarreien auf 450 gestiegen sein.

Eine Kathedrale als Briefmarkenbild der Tschechoslowakei. Zur Erinnerung an das erste Zentenar der in Nitra erfolgten Gründung der ersten Kirche der Tschechoslowakei durch den slowakischen Fürsten Fribina gibt die tschechische Postverwaltung eine Jubiläumsmarke mit dem Bild der Kathedrale von Nitra heraus. Diese Kathedrale steht an der Stelle

der ursprünglichen Kirche Fribinas. Das Zentenar selber wird mit großartigen kirchlichen und weltlichen Feiern begangen.

Zunahme der Priesterberufungen in England. Der Bischof von Salford stellt fest, daß sich augenblicklich 200 Studenten in den verschiedenen Seminarien seiner Diözese auf den Priesterberuf vorbereiten. Die Gesamtzahl der weltlichen Priester seiner Diözese beträgt 305, die Zahl der Ordensangehörigen 96.

Ein Bischof schlichtet einen Streit. Der Bischof von Manchester (Ver. Staaten von Nordamerika) hat in einem Arbeitskonflikt in Amoskeog, Manchester, vermittelnd eingegriffen und es so ermöglicht, daß 7500 Arbeiter wieder zu ihrer Beschäftigung und zu ihrem Verdienst zurückkehren konnten.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Auf Anrufung der seligsten Jungfrau Maria und der hl. Theresia v. K. S. blieb mein bald zweijähriges Kind Erwin, als es unbemerkt auf die Straße gelangte und von den Rädern eines beladenen Wagens an beiden Füßen und einer einer Hand überfahren wurde, wohlbehalten und unverletzt. Tausendfachen Dank!

Admont: Herzlichen Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. S. für unerwartet günstige Wendung in schwieriger Familienangelegenheit mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Pauerbach: Dank dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für erlangte Hilfe in Ohrenleiden.

K'zell: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Br. Konrad, der hl. Rita, der hl. Theresia v. K. S. und den 14 hl. Nothelfern für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes. Besonderen Dank dem lieben Hl. Seiland, der durch die Verehrung seines hl. Kodex sichtbare Genesung zuteil werden ließ. Veröffentlichung war versprochen. Anbei Ml. . . . für Taufe eines Heidentindes und Missionssalmosen.

M.: Sende Ml. . . . für ein Heidentind auf den Namen Maria Theresia. Herzlichen Dank der hl. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. S. für erhörte Bitte.

Oberhausen: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter von der immerw. Hilfe, dem hl. Antonius von Padua und den 14 hl. Nothelfern für Hilfe in einem schweren Leiden und glückliche Geburt. Ml. . . . als Almosen. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Gr. Zöllnig: Anbei Ml. . . . zur Taufe eines Heidentindes, das den Namen Richard tragen möchte, als Dank für Gebetserhörung.

Pauerbach: Für erlangte Hilfe, dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad herzlichen Dank. Anbei auch ein Almosen für die Mission.

Anbei Sch. . . . für die Mission. Herzlichen Dank dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Fr. B. Schür.: Anbei einen Beitrag als Dank dem hl. Antonius für Erhörung und Hilfe in einem großen Anliegen.

Dürnast: Dank dem hl. Wendelin für erlangte Hilfe im Stall.

L. B. i. G.: Sende zu Ehren des hl. Antonius ein Almosen als Dank für Erhörung im Gebete mit der Bitte um weitere Hilfe.

H. W. i. W.: Als Dank für wunderbare Hilfe in einem Anliegen sende ich für zwei Heldenkinder, was ich verprochen habe.

Unterleitersbach: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem Anliegen.

Stuttgart M. D.: Sende Almosen für ein Heidentind als Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem Anliegen.

Freiburg: Dank dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

Deggendorf: Vielen Dank dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für Hilfe in einer Geldangelegenheit und Wiederfindung eines verlorenen Gegenstandes. Almosen anbei.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Sayweg: Eine schwer kranke Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu.

Ungenannt: Bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Herzens Jesu, des hl. Josef, der hl. Gottesmutter Maria und der hl. hl. Theresia um richtige Fügung und Erkenntnis eines ehelosen und liebenden Mannes zwecks Heirat. Bei Erhörung Almosen.

Müggenhaußen: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet in einem schweren Anliegen.

Kreuth: Anbei ein Almosen mit der Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen.

W. K.: Bitte um das Gebet um die Wiedererlangung der Gesundheit. Bei Erhörung Almosen.

M. W.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu und zur hl. Gottesmutter um Erhörung in dringenden Geldanliegen. Almosen versprochen.

Förching: Bitte ums Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit.

Ein junger Berg.-Leser bittet ums Gebet um die Gnade zu einem guten Ordensleben.

G. G. i. D.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus und zum sel. Br. Konrad um Bekehrung des Bruders und um glückliche Heirat.

Augsburg: Zwei Familien, Lef. des Berg., bitten um das Gebet in Wohnungssorgen.

Ungenannt: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter und zum hl. Antonius um Hilfe in schweren dringenden Geldsorgen und um besseren Geschäftsgang.

Ungenannt: Bitte ums Gebet um Erlangung einer neuen Stelle.

Gr. Zöllnitz: Bitte ums Gebet um hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Josef, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J., daß es so bleibt und für meine Schwester, die in unglücklicher Ehe ist, Geduld und Besserung. Bei Erhörung Heidenkind.

R. K. G.: Bitte um eine Novene zur lieben Gottesmutter, zum hl. Herzen Jesu, zu den hl. hl. Nothelfern, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in drei großen Anliegen.

Langenbielau: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zum hl. Antonius, zum hl. Josef, zum hl. Judas Thaddäus

um Hilfe in einem Leiden, um Abwendung einer Operation und in verschiedenen leiblichen und seelischen Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind und Almosen.

K. K. 1884: Eine Fürbitte zur hl. Gottesmutter v. Lourdes, zu den hl. Nothelfern und zur hl. Theresia v. K. J. in einem Anliegen und um eine gute Meinung. Almosen wird versprochen.

Mogwitz: Eine Mutter bittet herzlich um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung des Sohnes von einem schweren Nervenleid. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Eine Förderin bittet um das Gebet zur hl. Gottesmutter für eine Frau, die eine Wohnung in ihrem Hause leer stehen hat, da sie die Miete zu ihrem Lebensunterhalt braucht; für eine Freundin in einem seelischen Anliegen und für mich selbst in einem Anliegen. Almosen wird versprochen.

Breslau: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia in einem besonderen Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Borsigwerk: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, zum hl. Johannes, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. in verschiedenen schweren Anliegen. Anbei M. . . als Missionsalmosen.

A. H.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Josef und zum hl. Jud. Thaddäus in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur hl. Gottesmutter, zum hl. Doleph, zur hl. Mutter Anna und zum göttlichen Herzen Jesu um Befreiung eines ungeraden Sohnes. Almosen versprochen.

Loßholz: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu für eine kranke Mutter.

Oberhausen: Bitte um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. zwecks Wiedererlangung der Gesundheit in einem schweren Nerven- und Rückenmarkleiden. Bei Erhörung Almosen und Heidenkind.

Es starben im Herrn

Stainz: Alotja Wippel, eifrige Förderin unserer Mission.

St. Georgen: Anna Stach, eine langjährige und eifrige Förderin unserer Mission.

Aachen: Hubertine Zimmermann, große Förderin unserer Mission.

Dürnstadt: Osibor Sauter, großer Förderer unserer Mission.

Sondernau: Mechtilde Rahm, eifrige Förderin unserer Mission.

Au: Andreas Stanggassinger. Hochbrunn: Josef Lößler. Augsburg: Anna Göbel. Brud: Maria Omasreiter. Ravensburg: Maria Kleiser. Eggolsheim: Barbara Rauh. Obergimpert: Alois

Gabel. Mürringen: Mathias Pothen. Enden: Theresia Wiesner. Eupen: Hubert Winners und Elisabeth Winners. Lachen: Theresia Kochs. Uda: Theresia Föllner. Krefeld: Michael Küfers. Rosport: M. Meyers. Gauwel: Frau Laufamp. Wulmeringhausen: Frau Reg. Silva. Eggersdorf: Alois Maurer. M. Schmolln: Kressentia Mühlleitner. Heilmannjödt: Johanna Aderl. Eisenstadt: Katharina Malt. Lutberet: Johanna Tonneg. Altenßdorf: Johanna Falk. Burgstall: Anna Karner. Wendischbaselwitz: Maria Müller. Süngersheim: Sabina Dorsch. Obergermaringen: Georg Bader. Straelen: Herman Op de Hipp. Reichenbach: Fr. Maria Brand. Fr. L. W.: Für einen Verwandten.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Hilf den armen Seelen!

aus der Serie

„Heilige Dein Tagewerk“

Von D. W. Mut. 11. bis 20. Tausend.
48 Seiten; Preis broschiert 25 Pfennig.

Die armen Seelen des Fegefeuers sind jene leidenden Glieder Christi, die sich selbst nicht mehr helfen und sich keinerlei Linderung verschaffen können. Nur die Lebenden vermögen ihnen Hilfe, Trost, Linderung und Befreiung zu bringen. Wie das auf leichte und verschiedenartige Weise zu jeder Zeit geschehen kann, zeigt uns der Verfasser in 30 ausgeführten Erwägungen und übt gleichzeitig den Leser durch tägliche Tugendübungen in der Armen-Seelen-Hilfe ein, zeigt aber auch den für Leib und Seele so großen Nutzen dieser von Gott gewollten und den armen Seelen so sehr erwünschten Hilfeleistung.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen

Mariannhiller Missions-Kalender 1934

Herausgegeben von den Missionaren von Mariannhill

47. Jahrgang / Preis 50 Pfennig

St. Josephs-Verlag, Reimlingen